

FAIRCONOMY

einfach – wirksam – gerecht

Marx und Gesell

Silvio Gesells Beitrag zur Geld- und Zinstheorie

Karl Marx und das monetäre Syndrom

Marx' historisches Missverständnis

Liebe Leserinnen und Leser,

In diesem Jahr seines 200. Geburtstags steht Karl Marx im öffentlichen Interesse. Das ist gut so. Die Auseinandersetzung mit Marx bietet aber auch Gelegenheit, sich genauso mit einem seiner Kritiker zu befassen: Silvio Gesell. Was unterscheidet Gesell von Marx?

Gesells ganze Theorie beruht auf der Beobachtung von Marktverhältnissen und Preisen. Die herrschende Ökonomie, die die Finanzkrise weder hat kommen sehen (wollen), geschweige denn, diese nachhaltig gelöst hat, aber auch die linken Ökonomen, müssen sich die Frage gefallen lassen: Bestätigte Gesells Theorie sich nicht in der Finanzkrise? Und haben nicht die Zinssenkungen Schlimmeres verhindert, wenn auch die leistungslosen Einkommen aus Boden und Ressourcen noch weiter sprudeln?

Gesell als Kaufmann und Praktiker beobachtete den Moment, in dem der Geldbesitzer abwarten kann, aber Warenbesitzer und diejenigen, die Geld benötigen, dies nicht können. Es ist eine Tatsache, dass der Gläubiger die Unverderblichkeit des Geldes für sich ausnutzen kann. Er erlebte die Wirkmacht dieser Eigenschaft während seiner Zeit in Argentinien, als die Währung zeitweise deflationäre Tendenzen zeigte.

Marx als Philosoph und Theoretiker untersuchte dagegen lang und breit die historischen Bedingungen, was denn dem Geld auf lange Sicht seinen Wert verleiht und unter welchen gesellschaftlichen Verhältnissen dieser Wert zustande kommt.

Beides hat seine Berechtigung. Doch um die großen gesellschaftlichen Probleme der heutigen Zeit lösen zu können, sollte endlich der konkrete Gesellsche Lösungs-

ansatz in seiner enormen Wirksamkeit erkannt und umgesetzt werden:

Gesell stellt Gläubiger und Schuldner gleichberechtigt auf eine Stufe und schafft den Jokervorteil des Geldes (Dieter Suhr) ab. Eine Gebühr auf das Horten von Bargeld hält dieses in Umlauf und ermöglicht ebensolche Negativzinsen, die ökonomisch angebracht sind, auf Bankguthaben.

Noch heute bewegt mich die große Gelassenheit und Friedfertigkeit, mit der Gesell und seine Mitstreiter vor 100 Jahren in der Münchner Räterepublik ans Werk gingen, in einer Zeit geprägt von den Wirren und Schrecken des Ersten Weltkrieges und den Gemetzeln widerstreitender revolutionärer Gruppen. Magna quies in magna spe! – Eine große Ruhe liegt in der Hoffnung auf Großes! – Wenn wir doch heute in den Wirren der Gegenwart mit der gleichen Zuversicht den gleichen Mut beweisen und Geld und Boden reformieren könnten!

Viele Grüße

Beate Bockting



Kontakt: Beate.Bockting@INWO.de

Inhalt

- 3 John Maynard Keynes:
Gesells Beitrag zur Geld- und Zinstheorie
- 5 Silvio Gesell: Magna quies in magna spe! – Vorwort NWO
- 8 Johannes Heinrichs: Silvio Gesell und Karl Marx –
ein historisch verpasstes Bündnis
- 10 Dieter Suhr: Marx und das monetäre Syndrom
- 14 Felix Fuders: Karl Marx' historisches Missverständnis
- 16 Gesell-T-Shirts und Virtuelle Ausstellung
- 17 INWO Schweiz
- 20 INWO Deutschland
- 22 Leopold Wonneberger:
Warum eigentlich genug Geld für alle da ist
- 23 Buchvorstellungen

Impressum

FAIRCONOMY 14. Jahrgang, Nr. 2 Juni 2018, ISSN 1860-9694

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte etc. wird keine Haftung übernommen.

Redaktion: B. Bockting (V.i.S.d.P.), M. Gassner
E-Mail: Redaktion@INWO.de

Auflage: 1.600 Exemplare

Bildnachweis: Titelseite: privat, Christina v. Puttkamer;
Autoren- und Produktfotos: privat und Verlage; 5: © pixel2013 / pixabay.com; 6: © jifreire3 / pixabay.com; 7: © Buecherwurm65 / pixabay.com; 10: © Alexas_Fotos / pixabay.com; 12: © Alexas_Fotos / pixabay.com; 15: Grafik: Helmut Creutz und Thomas Kubo; 16: © Leo_65 / pixabay.com; 19: © Eckhard Wolff; 20: © weekoflinks.org; 21: © change.org; 23: © A. Lindert-Rottke / fotolia.com; 24: © Jacob_09 / shutterstock.com

Layout: design-angel.de, Christina v. Puttkamer, München

Druck: Mühlbauer Druck, Puchheim
(gedruckt auf 100% Recyclingpapier)

Herausgeberin: INWO Deutschland e.V.,
Max-Bock-Str. 55, 60320 Frankfurt

Abo-Kontakt Deutschland:
INWO e.V.
Wallstr. 97, 50321 Brühl
Telefon: +49 2232 156368
E-Mail: INWO@INWO.de, www.INWO.de

Kontoverbindung:
INWO e.V. bei der GLS Gemeinschaftsbank eG Bochum
IBAN: DE32 4306 0967 6010 4514 00, BIC: GENODEM1GLS

Abo-Kontakt Schweiz: INWO Schweiz,
Postfach 3161, 5430 Wettingen 3, Telefon: +41 56 426 60 90,
E-Mail: buero@INWO.ch, www.INWO.ch

Kontoverbindung:
Konto 40-963-0 bei der Freien Gemeinschaftsbank
IBAN: CH20 0839 2000 0040 0679 8
PC-Konto 30-1771-2, IBAN: CH83 0900 0000 3000 1771 2

Hinweis: Wir verwenden in unserem Verein und unserer Zeitschrift das solidarische Du.

Die FAIRCONOMY ist die Zeitschrift der INWO (Initiative für Natürliche Wirtschaftsordnung e.V.). Mit dieser Zeitschrift machen wir auf unsere Idee der FAIRCONOMY aufmerksam und informieren unsere Mitglieder. FAIRCONOMY steht für eine Welt mit Zukunft. Sie schafft die Grundlage für eine nachhaltige, stabile und gerechte Marktwirtschaft ohne kapitalistische Auswüchse.

Voraussetzung für die FAIRCONOMY ist eine Geld- und Bodenreform. Sie sorgt dafür, dass die Wirtschaft an den Bedürfnissen der Menschen ausgerichtet werden kann. Mit der FAIRCONOMY gehört die Umverteilung von unten nach oben der Vergangenheit an. Sie ermöglicht Wohlstand für alle, Chancengleichheit und Frieden.

Gesells Beitrag zur Geld- und Zinstheorie

»Ich glaube, daß die Zukunft mehr vom Geiste Gesells als von jenem von Marx lernen wird«, meinte der britische Ökonom John Maynard Keynes 1936 und beschrieb Gesells »Natürliche Wirtschaftsordnung« als die Aufstellung eines anti-marxistischen Sozialismus. Worin sah Keynes den besonderen Beitrag Gesells?

Ein Auszug aus John Maynard Keynes' »Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes«, 23. Kapitel, Abschnitt VI:

Es ist zweckmäßig, an dieser Stelle den seltenen, zu Unrecht übersehenen Propheten Silvio Gesell (1862 - 1930) zu erwähnen, dessen Werk Einfälle tiefer Einsicht enthält und der nur gerade eben verfehlte, bis zum Kern der Sache vorzudringen. In den Nachkriegsjahren bombardierten mich seine Anhänger mit Exemplaren seiner Werke; aber wegen gewisser offenkundiger Mängel seiner Beweisführung verfehlte ich vollständig, ihre Vorzüge zu entdecken. Wie so oft im Falle unvollkommen analysierter Eingebungen wurde ihre Bedeutung erst augenscheinlich, nachdem ich meine eigenen Folgerungen auf meine eigene Art erreicht hatte. Wie andere akademische Ökonomen, behandelte ich inzwischen seine tief originellen Bestrebungen als nichts Besseres als die eines Überspannten. Da die Bedeutung Gesells voraussichtlich wenigen Lesern dieses Buches sehr vertraut sein wird, will ich ihm einen sonst unverhältnismäßig großen Platz einräumen.

»Gesell legt dar, daß die Vermehrung von Realkapital durch den Geldzinsfuß aufgehalten wird«

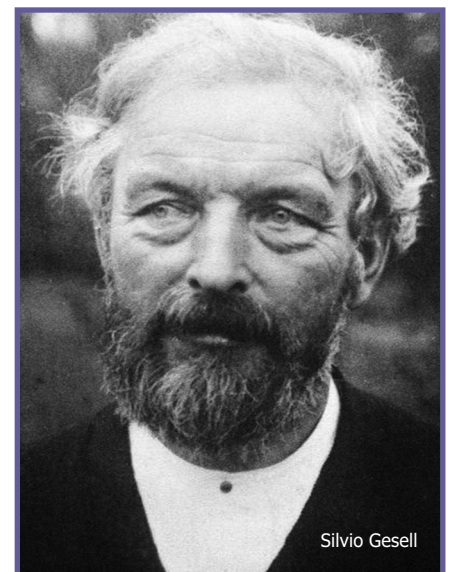
Gesell war ein erfolgreicher deutscher Kaufmann in Buenos Aires, der durch die Krise der späten achtziger Jahre, die in Argentinien besonders heftig war, zur Erforschung der geldlichen Probleme geführt wurde. Sein erstes Buch, »Die Reformation im Münzwesen als Brücke zum sozialen Staat«, wurde 1891 in Buenos Aires veröffentlicht. Seine grundlegenden Anschauungen über das Geld wurden im gleichen Jahr in Buenos Aires unter dem

Titel »Nervus rerum« veröffentlicht, und es folgten viele Bücher und Flugschriften, bis er sich 1906 als wohlhabender Mann in die Schweiz zurückzog, in der Lage, die letzten Jahrzehnte seines Lebens den köstlichsten Beschäftigungen zu widmen, die jenen, die ihren Unterhalt nicht zu verdienen brauchen, offenstehen, nämlich: Schriftstellerei und experimentelle Landwirtschaft.

Der erste Teil seines Standardwerkes wurde 1906 in Les Hauts Geneveys in der Schweiz unter dem Titel »Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag« veröffentlicht und der zweite Teil 1911 in Berlin unter dem Titel »Die neue Lehre vom Zins«. Beide Teile zusammen wurden in Berlin und in der Schweiz während des Krieges (1916) veröffentlicht und erreichten eine sechste Auflage während seines Lebens unter dem Titel »Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld«. Die englische Ausgabe (übersetzt von Mr. Phillip Pye) erschien unter dem Titel »The Natural Economic Order«. Im April 1919 trat Gesell dem kurzlebigen Sowjet-Kabinetts Bayerns als dessen Finanzminister bei und wurde danach vor ein Kriegsgericht gestellt. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens wurde in Berlin und in der Schweiz verbracht und der Propaganda gewidmet. (...)

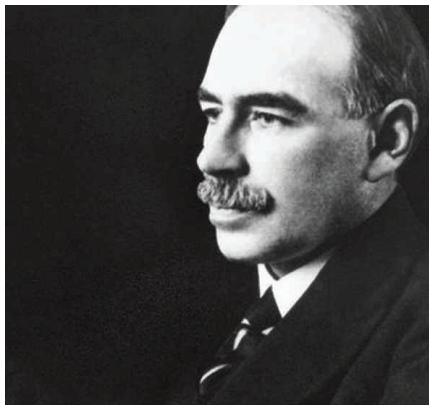
Trotz des prophetischen Schmuckes, mit dem ihn seine Verehrer ausgestattet haben, ist Gesells Hauptwerk in kühler, wissenschaftlicher Sprache geschrieben, obschon es durchweg von einer leidenschaftlicheren, einer erregteren Hingebung für gesellschaftliche Gerechtigkeit durchströmt ist, als manche für einen Gelehrten schicklich finden. Der Anteil Henry Georges¹, obschon ohne Zweifel eine wichtige Quelle der Stärke der Bewegung, ist von ganz untergeordnetem Interesse. Der Zweck des Buches als Ganzes kann als die Aufstellung eines anti-marxistischen Sozialismus beschrieben werden, eine Reaktion gegen das »laissez-faire«, auf theoretischen Grundlagen aufgebaut, die von jenen von Marx grundverschieden sind, indem sie sich auf eine Verwerfung, statt auf eine Annahme der klas-

sischen Hypothesen stützen, und auf eine Entfesselung des Wettbewerbes, statt auf seine Abschaffung. Ich glaube, daß die Zukunft mehr vom Geiste Gesells als von jenem von Marx lernen wird. Das Vorwort zu »Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld« wird dem Leser, wenn er es nachschlägt, die moralische-Höhe Gesells zeigen. Die Antwort auf den Marxismus ist nach meiner Ansicht auf den Linien dieses Vorwortes zu finden.



Silvio Gesell

Gesells besonderer Beitrag zur Theorie des Geldes und der Zinsen ist wie folgt. Erstens unterscheidet er deutlich zwischen dem Zinsfuß und der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals, und er legt dar, daß es der Zinsfuß ist, welcher der Wachstumsrate des Realkapitals eine Grenze setzt. Dann hebt er hervor, daß der Zinsfuß eine rein geldliche Erscheinung ist, und daß die Eigentümlichkeit des Geldes, von der die Bedeutung des Geldzinsfußes herrührt, in der Tatsache liegt, daß ihr Besitz als Mittel, Reichtum aufzuspeichern, dem Besitzer unbedeutende Durchhaltekosten verursacht, und daß die Formen von Reichtum, wie Vorräte von Waren, die Durchhaltekosten bedingen, tatsächlich wegen des vom Geld gesetzten Standards einen Ertrag



John Maynard Keynes

Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes

Neuübersetzung von Nicola Liebert

Duncker & Humblot Berlin

Für Keynes in seiner »Allgemeinen Theorie« war Gesells Reaktion auf das Laissez-faire des Wirtschaftsliberalismus grundverschieden von der von Marx: Verwerfung, statt Annahme der klassischen Hypothesen, und Entfesselung des Wettbewerbes, statt seiner Abschaffung. (Bild: Neuausgabe 2017)

abwerfen. Er führt die verhältnismäßige Beständigkeit des Zinsfußes durch alle Zeitalter als Beweis an, daß er nicht von rein stofflichen Kennzeichen abhängen kann, da die Schwankungen des letzteren von einem Zeitabschnitt zum andern unberechenbar größer als die beobachteten Änderungen im Zinsfuß gewesen sein müssen; das heißt (in meiner Terminologie) der Zinsfuß, der von beständigen psychologischen Eigenschaften abhängt, ist beständig geblieben, während die stark schwankenden Kennzeichen, die hauptsächlich die Tabelle der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals bestimmen, nicht den Zinsfuß bestimmt haben, sondern die Rate, zu welcher der (mehr oder weniger) gegebene Zinsfuß dem Bestand an Realkapital zu wachsen erlaubt. Aber die Theorie Gesells hat einen großen Fehler. Er zeigt, daß es nur das Bestehen eines Geldzinsfußes ist, der es möglich macht, aus dem Ausleihen von Warenvorräten ein Erträgnis zu erzielen. Sein Zwiegespräch zwischen Robinson Crusoe und einem Fremden² ist eine ganz ausgezeichnete wirtschaftliche Parabel – so gut wie nur irgend etwas dieser Art, was geschrieben wurde –, um diesen Punkt darzulegen. Nachdem er aber den Grund angeführt hat, warum der Geldzinsfuß im Gegensatz zu den meisten Warenzinssätzen nicht negativ sein kann, übersieht er vollständig die Notwendigkeit einer Erklärung, warum

der Geldzinsfuß positiv ist, und er unterläßt es, zu erklären, warum der Geldzinsfuß nicht durch den Standard beherrscht wird (wie dies von der klassischen Schule behauptet wird), der vom Erträgnis produktiven Kapitals gesetzt wird. Dies ist darauf zurückzuführen, daß ihm die Vorstellung der Vorliebe für Liquidität entgangen ist. Er hat nur eine halbe Theorie des Zinsfußes aufgebaut.

Die Unvollständigkeit seiner Theorie ist zweifellos die Erklärung, warum sein Werk von der akademischen Welt vernachlässigt worden ist. Er hat aber seine Theorie trotzdem weit genug entwickelt, um zu einem praktischen Schluß zu kommen, der den Kern dessen in sich tragen mag, was notwendig ist, obschon er in der vorgeschlagenen Form nicht durchführbar ist. Er legt dar, daß die Vermehrung von Realkapital durch den Geldzinsfuß aufgehalten wird, und daß, wenn dieses Hemmnis beseitigt würde, die Vermehrung von Realkapital in der modernen Welt so rasch sein würde, daß ein Nullgeldzinsfuß wahrscheinlich zwar nicht sofort, aber doch innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit gerechtfertigt sein würde. Die Hauptnotwendigkeit ist somit eine Senkung des Zinsfußes, und dies, hebt er hervor, kann dadurch erreicht werden, daß man veranlaßt, daß das Geld Durchhaltekosten bedingt, genau wie andere Vorräte unproduktiver Güter. Dies

»Die Hauptnotwendigkeit ist somit eine Senkung des Zinsfußes, und dies (...) kann dadurch erreicht werden, daß man veranlaßt, daß das Geld Durchhaltekosten bedingt.«

führte ihn zu dem berühmten Vorschlag von »gestempeltem« Geld, mit dem sein Name hauptsächlich in Zusammenhang gebracht wird, und der die Zustimmung von Professor Irving Fisher erhalten hat. Nach diesem Vorschlag würden Banknoten (obschon er sich offenbar zum mindesten auch auf einige Formen von Bankgeld beziehen müßte) ihren Wert nur bewahren, wenn sie jeden Monat ähnlich wie eine Versicherungskarte mit auf dem Postbureau gekauften Marken gestempelt würden. Der Preis der Marken könnte

Keynes' Kritik, Gesell sei die »Vorstellung der Vorliebe für Liquidität entgangen«, ist nicht gerechtfertigt. Vielmehr ist gerade die Vorliebe für Liquidität, also das Streben, Bargeld zu horten, was nur aufgrund der Sonderstellung des Geldes gegenüber Waren möglich ist, Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Dem Geld diese Sonderstellung zu nehmen und sein Horten ebenso unattraktiv zu machen wie das Horten von Waren, ist Grundlage der Forderung Gesells nach gestempeltem Geld. Es könnte daher andersherum Keynes vorgehalten werden, dass er die eigentliche Ursache für die Vorliebe zur Liquidität, die Monopolstellung des Geldes gegenüber den Waren, nicht erkannt hat.

Prof. Dr. Felix Fuders

natürlich auf jeder angemessenen Höhe festgesetzt werden. Nach meiner Theorie sollte er ungefähr gleich dem Überschuß des Geldzinsfußes (von den Marken abgesehen) über diejenige Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals sein, die einer Rate der Neuinvestition entspricht, die mit Vollbeschäftigung vereinbar ist. Die von Gesell tatsächlich vorgeschlagene Gebühr war 0,1 % in der Woche, gleich 5,2 % im Jahr. Dies würde unter bestehenden Verhältnissen zu hoch sein, aber die richtige Zahl, die von Zeit zu Zeit geändert werden müßte, könnte nur durch Versuch und Irrtum erreicht werden.

Der hinter dem gestempelten Geld liegende Gedanke ist gesund. Es ist in der Tat möglich, daß Mittel gefunden werden könnten, um ihn in bescheidenem Rahmen in der Wirklichkeit anzuwenden. Aber es bestehen viele Schwierigkeiten, auf die Gesell nicht gefaßt war. Insbesondere war er sich nicht bewußt, daß das Geld nicht einzigartig darin ist, daß ihm eine Liquiditätsprämie anhaftet, sondern in dieser Beziehung nur im Grad von vielen anderen Waren abweicht, und daß seine Bedeutung daher rührt, daß es eine größere Liquiditätsprämie als irgendeine andere Ware hat. Wenn den Banknoten somit durch das Stempelsystem ihre Liquiditätsprämie genommen würde, würde eine lange Reihe von Ersatzmitteln in ihre Fußstapfen treten – Bankgeld, täglich abrufbare Darlehen, ausländisches Geld, Juwelen und die Edelmetalle im allgemeinen und so weiter. Wie ich oben erwähnt habe, hat es Zeiten gegeben, in denen wahrscheinlich die Begierde nach dem Besitz von Land, ohne Rücksicht auf sein Erträgnis, dazu beigetragen hat, den Zinsfuß hoch zu halten; – freilich wäre nach Gesells System diese Möglichkeit durch die Verstaatlichung des Landes ausgeschaltet worden. ■

Quelle: J. M. Keynes: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. 7. Aufl., unveränderter Nachdruck der 1936 erschienen 1. Aufl. Duncker & Humblot, Berlin 1994, S. 298 ff.

1 Gesell wich von George darin ab, daß er die Bezahlung einer Entschädigung empfahl, wenn das Land nationalisiert wird.

2 The Natural Economic Order, S. 297 et seq.

Magna quies in magna spe!

»Die Antwort auf den Marxismus ist nach meiner Ansicht auf den Linien dieses Vorwortes zu finden«, schrieb John Maynard Keynes über Silvio Gesells Vorwort zu »Die natürliche Wirtschaftsordnung«. Was wollte Gesell durch Freiland und Freigeld erreichen?¹



Magna quies in magna spe! – Eine große Ruhe liegt in der Hoffnung auf Großes!.

Die Wirtschaftsordnung, von der hier die Rede ist, kann insofern eine natürliche genannt werden, als sie der Natur des Menschen angepasst ist. Es handelt sich also nicht um eine Ordnung, die sich etwa von selbst, als Naturprodukt einstellt. Eine solche Ordnung gibt es überhaupt nicht, denn immer ist die Ordnung, die wir uns geben, eine Tat, und zwar eine bewußte und gewollte Tat. Den Beweis, daß eine Wirtschaftsordnung der Natur des Menschen entspricht, liefert uns die Betrachtung der menschlichen Entwicklung. Dort, wo der Mensch am besten gedeiht, wird auch die Wirtschaftsordnung die natürlichste sein. Ob eine in diesem Sinne sich bewährende Wirtschaftsordnung zugleich die technisch leistungsfähigste ist und dem Ermittlungsamt Höchstzahlen liefert, ist eine Frage minderer Ordnung. Man kann sich ja heute

leicht eine Wirtschaftsordnung vorstellen, die technisch hohe Leistungen aufweist, bei der aber Raubbau am Menschen getrieben wird.

(...)

Damit der Mensch gedeihe, muß es ihm möglich gemacht sein, sich in allen Lagen so zu geben, wie er ist. Der Mensch soll sein, nicht scheinen. Er muß immer erhobenen Hauptes durchs Leben gehen können und stets die lautere Wahrheit sagen dürfen, ohne daß ihm daraus Ungemach und Schaden erwachse. Die Wahrhaftigkeit soll kein Vorrecht der Helden bleiben.

(...)

Solche auf dem Eigennutz errichtete Wirtschaftsordnung stellt sich dabei in keiner Wei-

**Die andere Voraussetzung
aber, die den wichtigsten
Pfeiler der Natürlichkeit
in der Wirtschaftsordnung
bildet – die gleiche
Ausrüstung aller für
den Wettstreit,
die gilt es zu schaffen...**

se den höheren, arterhaltenden Trieben in den Weg. Im Gegenteil, sie liefert dem Menschen nicht nur die Gelegenheit zu uneigennütigen Taten, sondern auch die Mittel dazu. Sie stärkt diese Triebe durch die Möglichkeit, sie zu üben. Hingegen eine Wirtschaft, wo jeder seinen in Not geratenen

¹ Laut dem dem hier in Auszügen wiedergegebenen Vorwort vom Herbst 1918 aus der 3. Auflage von 1919, verlegt von Roman Gesell in Arnstadt. Dieses Vorwort wurde von Philip Pye für die englische Ausgabe übersetzt.



Lasst uns die Fehler in der Geld- und Bodenordnung beseitigen und dadurch allen Menschen, restlos allen, die Freiheit zugänglich machen!

Freund an die Versicherungsgesellschaft verweist, wo man die kranken Familienangehörigen ins Siechenhaus schickt, wo der Staat jede persönliche Hilfsleistung überflüssig macht, da müssen, scheint mir, zarte und wertvolle Triebe verkümmern.

Mit der auf Eigennutz aufgebauten natürlichen Wirtschaft soll jedem der eigene volle Arbeitsertrag gesichert werden, mit dem er dann nach freiem Ermessen verfahren kann. Wer eine Befriedigung darin findet, seine Einnahmen, den Lohn, die Ernte mit Bedürftigen zu teilen, – der kann das tun. (...) Opferfreudigkeit ist eine Nebenerscheinung persönlichen Kraft- und Sicherheitsgefühls, das dort aufkommt, wo der Mensch sich auf seine Arme verlassen kann. Auch sei hier noch bemerkt, daß Eigennutz nicht mit Selbstsucht verwechselt werden darf.

(...)

Die eine Voraussetzung dieser natürlichen Ordnung ist in unserer heutigen, so verschrieenen Wirtschaft bereits erfüllt. Diese ist auf den Eigennutz aufgebaut, und ihre technischen Leistungen, die niemand verkennt, bürgen dafür, daß sich auch die Neue Ordnung bewähren wird. Die andere Voraussetzung aber, die den wichtigsten Pfeiler der Natürlichkeit in der Wirtschaftsordnung bildet – die gleiche Ausrüstung aller für den Wettstreit, die gilt es zu schaffen. Auf dem Wege ziel-

strebig der Neugestaltung gilt es, alle Vorrechte, die das Ergebnis des Wettbewerbs fälschen können, spurlos zu beseitigen. Diesem Zwecke dienen die beiden hier nun zu besprechenden, grundstürzenden Forderungen: Freiland und Freigeld.

(...)

Eine Beschreibung des Gesellschaftslebens, wie es sich im Staatsbetrieb abspielen würde,

**Auf dem Wege
zielstrebig
Neugestaltung gilt es,
alle Vorrechte,
die das Ergebnis des
Wettbewerbs fälschen
können, spurlos
zu beseitigen...**

will ich dem Leser ersparen. Aber erinnern möchte ich daran, wieviel Freiheit das freie Spiel der Kräfte, sogar in der gründlich verpfuschten Ausgabe, die wir vor dem Kriege kennen gelernt haben, großen Kreisen des

Volkes bot. Eine größere Unabhängigkeit als die war, deren sich die Leute erfreuten, die Geld hatten, läßt sich wohl gar nicht vorstellen. Sie hatten eine vollkommen freie Berufswahl, arbeiteten nach freiem Ermessen, lebten wie sie wollten, reisten frei bald hierhin bald dorthin, die staatliche Bevormundung lernten sie überhaupt nicht kennen. Niemand fragte, woher sie das Geld nähmen. Mit keinem anderen Gepäck als einem »Tischlein deck dich!« in Form eines Scheckbuches reisten sie um die ganze Welt! Wahrhaftig, ein für die Betreffenden musterhafter Zustand, der nur von denjenigen nicht als das goldene Zeitalter anerkannt wurde, die von diesen Freiheiten infolge der Baufehler unserer im Grundgedanken richtigen Wirtschaft keinen Gebrauch machen konnten, – von den Proletariern. Sind aber diese Klagen der Proletarier, sind die Baufehler in unserer Wirtschaft nun ein Grund, um diese selbst zu verwerfen und dafür ein Neues einzuführen, das diese Freiheiten allen rauben und das ganze Volk in die allgemeine Gebundenheit stürzen soll? Wäre es nicht im Gegenteil vernünftiger, die Baufehler zu beseitigen, die klagende Arbeiterwelt zu erlösen und dadurch allen Menschen, restlos allen, die wunderbare, im Grundplan liegende Freiheit zugänglich zu machen? Darin kann doch nicht die Aufgabe liegen, wie wir alle Menschen unglücklich machen sollen, sondern darin, allen Menschen die Quellen der Lebensfreude zugänglich zu machen, die allein durch das freie Spiel der Kräfte der Menschheit erschlossen werden können.

Vom Standpunkt des Wirtschaftsbetriebs, also vom Wirkungsgrad der Arbeit, ist die Frage, ob Eigen- oder Staatswirtschaft, gleichbedeutend mit der Frage, ob wir als allgemeine bewegende Kraft für die Überwindung der von den Mühseligkeiten der Berufsarbeit ausgehenden Hemmungen den Selbst- oder den Arterhaltungstrieb einsetzen sollen.

Diese Frage dürfte ihrer unmittelbar fühlbaren Bedeutung wegen manchen vielleicht näher angehen, als der mit unermesslichen Zeiträumen rechnende Vorgang der Auslese. So wollen wir auch dieser Frage einige Worte widmen.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, dass der Regel nach der Kommunist, der Anhänger der Gütergemeinschaft, die anderen – sofern sie ihm persönlich unbekannt sind – für uneigennütziger hält als sich selbst. Und so kommt es, daß die echten Selbstlinge (Egoisten), die in erster Linie an sich denken und oft *nur* an sich, zugleich in der Theorie begeisterte Vertreter jener Lehre sind. Wer sich hiervon überzeugen will, der braucht nur in einer Versammlung von Kommunisten den gewiß echt kommunistischen Vorschlag der Lohngemeinschaft, des Lohnausgleichs zu

machen. Sie sind dann alle plötzlich still, dieselben, die noch vorher die Gütergemeinschaft in allen Tonarten verherrlichten. Sie sind still, weil sie ausrechnen, ob die Lohngemeinschaft ihnen vorteilhaft sein würde. Die Führer lehnen diesen Ausgleich glatt ab, unter den wichtigsten Vorwänden. Tatsächlich steht solcher Lohngemeinschaft nichts anderes im Weg, als der Eigennutz der Kommunisten. Niemand hindert die Arbeiter einer Fabrik, einer Gemeinde, einer Gewerkschaft daran, die Löhne zusammenzulegen, um die Summe dann nach den Bedürfnissen der einzelnen Familien zu verteilen und sich auf diese Weise jetzt schon auf diesem schwierigen Gebiete zu üben. Das wäre ein Vorgehen, mit dem sie ihre kommunistische Gesinnung vor aller Welt bezeugen und alle die Zweifelsüchtigen glatt widerlegen könnten, die da sagen, der Mensch sei kein Kommunist. Solchen kommunistischen Versuchen steht wirklich niemand im Wege, – der Staat nicht, die Kirche nicht, das Kapital nicht. Sie brauchen dazu kein Kapital, keine bezahlten Beamten, keine verwickelte Einrichtung. Sie können jeden Tag, in jedem beliebigen Umfang damit beginnen. Aber so gering erscheint das Bedürfnis nach wahrer Gemeinwirtschaft unter den Kommunisten, daß wohl noch niemals ein Versuch dazu gemacht wurde. Dabei verlangt die Lohngemeinschaft, die sich innerhalb des Kapitalismus abspielt, zunächst nur,

**...Diesem Zwecke
dienen die beiden
grundstürzenden
Forderungen:
Freiland und Freigeld.**

daß der gemeinsame Arbeitsertrag unter alle nach den persönlichen Bedürfnissen jedes einzelnen verteilt werde. Für den auf Gütergemeinschaft aufgebauten Staat dagegen müßte noch der Beweis erbracht werden, daß diese Grundlage keinen nachteiligen Einfluß auf die Arbeitsfreudigkeit des einzelnen ausübt. Auch diesen Nachweis könnten die Kommunisten mit dem genannten Lohnausgleich erbringen. Denn wenn nach Einführung der Lohngemeinschaft, die jeden persönlichen Sondergewinn für persönlichen Fleiß aufhebt, die Ausdauer nicht nachläßt, namentlich bei der Stücklohnarbeit nicht, wenn der Gesamtarbeitslohn durch die Lohngemeinschaft nicht leidet, wenn die tüchtigsten unter den Kommunisten ihren oft doppelten und dreifachen Lohn ebenso freudigen Herzens in die gemeinsame Lohnkasse stecken wie heute in die eigene Tasche, – dann wäre der Beweis

5 ermutlich	6 ich würde	7 es ist denkbar	event
12 igentlich üsste ich	13 möglicher weise	14 vielleicht	ich so
19 ich weiß nicht	20 man könnte	21 Los geht's!	
26 Hält'	27	28	

Was treibt uns Menschen an?

lückenlos erbracht. Daß diese gemeinwirtschaftlichen Versuche, die man zahlreich auf dem Gebiete der Gütererzeugung ausgeführt hat, sämtlich fehlschlagen, beweist die Unmöglichkeit des Kommunismus bei weitem nicht so schlagend, wie die einfache Tatsache, daß der Vorschlag der Lohngemeinschaft immer rundweg abgelehnt worden ist. Denn die Gemeinwirtschaft in der Gütererzeugung bedarf besonderer Einrichtungen, verlangt Unterordnung, eine technische und kaufmännische Leitung und dazu noch die Arbeitsmittel. Mißerfolge können also auf vielerlei Art erklärt werden; sie sprechen nicht unbedingt gegen die Sache an sich, gegen den Mangel an richtigem Geist der Gemeinwirtschaft, am Gefühl der Zusammengehörigkeit. Bei der Lohngemeinschaft fehlt dagegen solche Ausrede vollständig; ihre Ablehnung zeugt unmittelbar wider den kommunistischen Geist und dafür, daß der Arterhaltungstrieb nicht ausreicht, um die Mühseligkeiten der Berufsarbeit zu überwinden.

(...)

Aber der in der Gemeinwirtschaft wirksame Trieb, der Arterhaltungstrieb (Gemeinsinn, Altruismus), ist nur eine verwässerte Lösung des Selbsterhaltungstriebes, der zur Eigenwirtschaft führt, und er steht diesem an Kraft in demselben Maße nach, wie die Verwässerung zunimmt. Je größer die Gemeinschaft (Kommune), umso größer die Verwässerung, umso schwächer der Trieb, zur Erhaltung der Gemeinschaft durch Arbeit beizutragen. Wer mit einem Genossen arbeitet, ist schon we-

niger ausdauernd, als derjenige, der die Frucht der Arbeit allein genießt. Sind es 10-100-1000 Genossen, so kann man den Arbeitstrieb auch durch 10-100-1000 teilen; soll sich gar die Menschheit in das Ergebnis teilen, dann sagt sich jeder: auf meine Arbeit kommt es überhaupt nicht mehr an, sie ist, was ein Tropfen für das Meer ist. Dann geht die Arbeit nicht mehr triebmäßig vonstatten; äußerer Zwang wird nötig!

Darum ist es auch richtig, was der Neuenburger Gelehrte Th. Secrétan sagt: »Der Eigennutz soll in der Hauptsache den Antrieb zur Arbeit geben. Darum muß alles, was diesem Antrieb mehr Kraft und Bewegungsfreiheit geben kann, unterstützt werden. Dies ist der Grundsatz, von dem man ausgehen und den man mit unerschütterlicher Folgerichtigkeit anwenden muß unter Verachtung kurzsichtiger philanthropischer Entrüstung und der kirchlichen Verdammnis.«

So können wir also mit gutem Grunde auch denen, die an den Hochzielen der Natürlichen Wirtschaftsordnung sich unbeteiligt glauben, nur Gutes von dieser Ordnung versprechen; sie werden sich eines besser gedeckten Tisches, schönerer Gärten, besserer Wohnungen erfreuen. Die Natürliche Wirtschaftsordnung wird auch technisch der heutigen und der kommunistischen überlegen sein. ■

Stäfa am Zürichsee, im Herbst 1918

Silvio Gesell

Silvio Gesell und Karl Marx – ein historisch verpasstes Bündnis

Die Frage, ob Silvio Gesell mit seiner Marx-Kritik in der »Natürlichen Wirtschaftsordnung« Recht hatte, führte Johannes Heinrichs zu einer ausführlichen Beschäftigung mit den Standpunkten der beiden Kapitalismuskritiker und zum Versuch eines Brückenschlags.¹

Die Geldreform-Bewegung, die sich auf Silvio Gesell beruft, hat allen Grund, sich selbstkritisch zu fragen: Was ist in der Geschichte schief gelaufen, daß ein scheinbar so plausibles, praktikables, für die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung vorteilhaftes Angebot zur Gesellschaftsreform über den Weg eines radikal reformierten Geldwesens bis heute nicht angenommen, ja geradezu totgeschwiegen wird? Warum kam es nicht zu einem Schulterschluss zwischen Gesell und den besonnenen »Marxisten«, zu denen bis zur Spaltung der SPD alle Sozialdemokraten gezählt werden konnten? Gesells historische Rolle bei der Novemberrevolution 1918 und in der kurzen bayerischen Räterepublik der »Kommunisten« im März 1919 wartet noch auf eine eigene, *unparteiische* Aufarbeitung. Solche Geschichtsbeurteilung setzt jedoch einen sachlichen Einblick in die Kontroverse Gesell-Marx voraus.

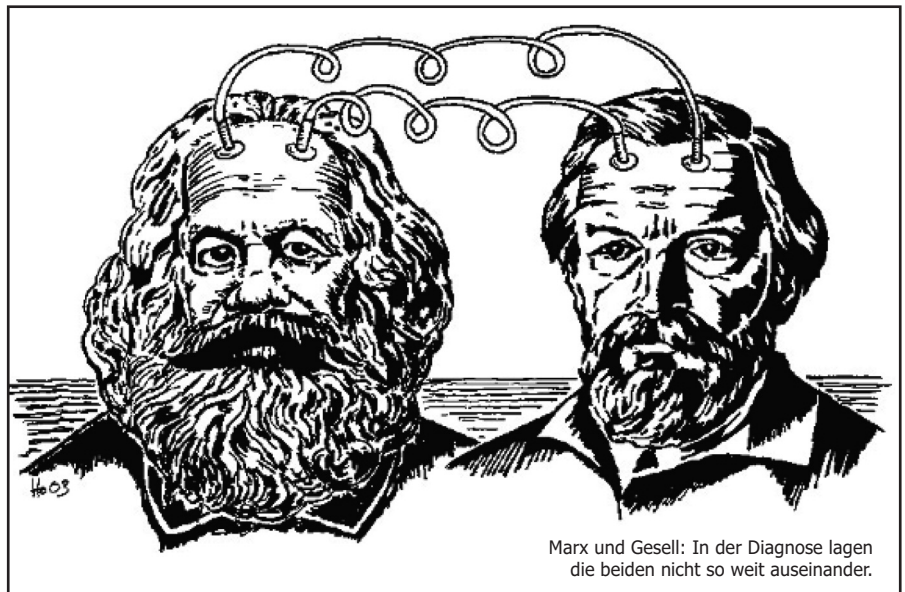
Gegenseitige Diffamierung

Die Mißachtung, ja Diffamierung von Marx beginnt bei Silvio Gesell selbst. Sie ist einer der Geburtsfehler der Freiwirtschaftsbewegung, wenn es richtig ist, daß Marx nicht allein in Bezug auf Gemeineigentum an Boden, son-

**»Festgefahrene
Gegensätze aufzuheben,
ist das einzige Interesse
der Vernunft.«**

G.W.F. Hegel, Differenz des
Fichte'schen und Schelling'schen
Systems der Philosophie

dern auch in Bezug auf den Zins zumindest dieselbe Diagnose hatte oder voraussetzte wie Gesell. Dieser kommentiert jedoch Marx' Analyse, die Verwandlung des Geldes in Kapital, d.h. in sich selbst vermehrendes Geld, sei unmöglich »aus der doppelten Übertreibung des kaufenden und verkaufenden Warenproduzenten, durch den sich parasi-



tisch zwischen sie schiebenden Kaufmann«, also unmöglich aus »bloßer Prellerei« im Kaufvorgang zu erklären (Kapital I, S. 178), auf folgende Weise:

»Hier sowohl wie da ist er (Marx) vollkommen im Irrtum. Und da er sich im Geld irrte, diesem Zentralnerv der ganzen Volkswirtschaft, so muß er überall im Irrtum sein. Er beging – wie alle seine Jünger es taten – den Fehler, das Geldwesen aus dem Kreis seiner Betrachtungen auszuschalten« (NWO, S. 313).

Allein die Behauptung, das Geldwesen sei »aus dem Kreis der Betrachtungen« von Marx ausgeschaltet, ist angesichts des Verfassers des dreibändigen, weltbewegenden Werkes *Das Kapital* mit tiefeschürfenden Kapiteln über Geld und auch über Zins, geradezu absurd.

Zins speziell im Kapitalismus (nach Marx)

Eigentümlicherweise kommt Marx [allerdings] erst im dritten Band des Kapitals systematisch und ausführlich auf den (auch vorher immer einschlußweise behandelten) Zins zurück, dort aber mit einer analytischen und dialektischen Eindringlichkeit, die ihresgleichen sucht: Erst im Zinswesen zeige das Kapital

voll seine wahre Natur als »Geld heckendes Geld« (Kapital III, S. 405).

Marx würde Gesell entgegenhalten (und er hält es Proudhon mehrfach entgegen), daß mit einem einfachen Erpressungs-Mehrwert das Wesen des Zinses keineswegs erfaßt ist, vor allem nicht im Sinne des modernen Kapitalismus. Marx handelt nicht von zeitlosen Wesen wie Zins, Geld und Arbeit, sondern er sieht diese Größen in einer bestimmten geschichtlichen, der kapitalistischen Gesellschaftsformation. (Daß der Zins im kapitalistischen Sinne nicht mehr dasselbe ist wie in antiken und feudalen Zeiten, diene den Kirchen gerade zur Rechtfertigung, das altkirchliche Zinsverbot fallen gelassen zu haben.)

Dabei trifft Marx eine folgenreiche Unterscheidung: »Es ist in der Tat nur die Trennung der Kapitalisten in Geldkapitalisten und industrielle Kapitalisten, die einen Teil des Profits in Zins verwandelt, die überhaupt die Kategorie Zins schafft; und es ist nur die Konkurrenz zwischen diesen beiden Sorten Kapitalisten, die den Zinsfuß schafft« (Kapital III, S. 383). Jede Berufung auf oder Kritik an Marx, die diese wichtige Unterscheidung von Unternehmern und Kapitalgebern vernachlässigt, muß also mindestens der unerlaubten Vereinfachung

chung geziehen werden. Nicht umsonst können die Nachkriegsgewerkschaften nicht mehr viel mit Marx anfangen: Ihre grobschlächlige Entgegensetzung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern hat mit Marxens Analysen nichts zu tun. Die Unternehmer als produktive »industrielle Kapitalisten« (s. o.) nimmt Marx geradezu in Schutz gegen die »Geldkapitalisten«.

Marx sieht den Zins – in der kapitalistisch-industriellen Gesellschaft – nicht als eine Übervorteilung von Mensch zu Mensch, der man mit individuelle Sprüchen, Mahnungen und Verboten beikommen könnte (wie, mit geringem Erfolg, in Antike und Mittelalter), sondern als eine systemisch vermittelte Angelegenheit. Es sieht seinen Ursprung nicht in einer räuberischen Erpressung aufgrund des vorausgesetzten körperlichen Vorteils des Geldes, nicht zu verderben, sondern als Abzweigung der charakteristischen Funktion des Kapitals: seiner Fähigkeit, durch den Arbeitsprozeß mehr zu werden und zugleich diese Quelle des Mehrwerdens. Erst wenn nämlich die Kapitaleseite sich aufspaltet in Geldkapitalisten und produktive Kapitalisten (Unternehmer), ergibt sich die Spaltung von Unternehmergewinn und Zins in zwei qualitativ ungleiche Bestandteile des Profits. Doch die Verhältnisse sind systemisch verschleiert:

»Das zinstragende Kapital hat als solches nicht die Lohnarbeit, sondern das fungierende Kapital zu seinem Gegensatz; der verleihende Kapitalist steht als solcher direkt dem im Reproduktionsprozeß wirklich fungierenden Kapitalisten gegenüber, nicht aber dem Lohnarbeiter. (...) Der Unternehmergewinn bildet keinen Gegensatz zur Lohnarbeit, sondern nur zum Zins« (Kapital III, S. 392).

Deshalb wird die Ausbeutung der Arbeitenden durch das Kapital nicht offensichtlich: Der Unternehmer kann sich mit gewissem, meist großem Recht selbst als Agent und Ausgebeuteter des Geldkapitalisten fühlen. Ein Gedanke von erheblicher Aktualität für unsere derzeitigen Kämpfe zwischen »Arbeitgebern« und »Arbeitnehmern«, die in diesem Licht gesehen großenteils nur Scheinfronten darstellen! Die eigentliche Front verläuft seit jeher – nur heute noch offensichtlicher – zwischen Kapitalbesitzern und arbeitenden Kapitalverwertern (d. h. Unternehmer und deren Mitarbeiter).

»Der Zins ist ein Verhältnis zwischen zwei Kapitalisten, nicht zwischen Kapitalist und Arbeiter« (Kapital III, S. 396). Zins im modernen



Sinn tritt in Erscheinung als ein Verhältnis zwischen zwei »Sorten von Kapitalisten«, dem geldgebenden und dem produktiven. Marx blickt weit voraus: Im fortgeschrittenen Kapitalismus der Aktiengesellschaften werden diese Rollen anonym, also noch weiter systemisch verschleiert. Es »bleibt nur der Funktionär und verschwindet der Kapitalist als überflüssige Person aus dem Produktionsprozeß« (Kapital III, S. 401).

Das ändert nichts am System und nichts an der Herkunft des Zinses als Teil des von den Arbeitern (einschließlich des unternehmerischen Arbeiters) erwirtschafteten Mehrwerts.

Vollendeter Fetischcharakter des Kapitals

Gerade auf dem Höhepunkt seiner langwierigen Analysen erweist sich Marx, der angeblich nichts über Geld und Zins zu sagen wußte, als brillanter Zinstheoretiker:

»Im zinstragenden Kapital erreicht das Kapitalverhältnis seine äußerlichste und fetischartigste Form. Wir haben hier $G - G'$, Geld, das mehr Geld erzeugt, sich selbst verwertenden Wert, ohne den Prozeß, der die beiden Extreme vermittelt. (...) In der Form des zinstragenden Kapitals erscheint dies unmittelbar, unvermittelt durch Produktionsprozeß und Zirkulationsprozeß. Das Kapital erscheint als mysteriöse und selbstschöpferische Quelle des Zinses, seiner eigenen Vermehrung. (...) Im zinstragenden Kapital ist daher dieser automatische Fetisch rein herausgearbeitet, der sich verwertende Wert, Geld heckendes Geld, und es trägt in dieser Form keine Narben seiner Entstehung mehr. (...) Es wird so ganz Eigenschaft des Geldes, Wert zu schaffen, Zins abzuwerfen, wie die eines Birnbauers, Birnen zu tragen. (...) Für die Vulgärökonomie (...) ist natürlich diese Form ein gefundenes Fressen, eine Form, worin die Quelle des Profits nicht mehr erkenntlich und worin das Resultat des kapitalistischen Reproduktionsprozesses –

getrennt vom Prozeß selbst – ein selbständiges Dasein erhält« (Kapital III, S. 405f).

Silvio Gesell erklärt demgegenüber: »Um den von Marx in der Formel $G.W.G'$ aufgedeckten Widerspruch glatt zu lösen, werde ich keine solche Kette von Mittelgliedern nötig haben. Ich werde dem Zins die Angel vor das Maul werfen und ihn geradeswegs aus seinem Elemente ziehen, für jedermann erkennbar. Die Kraft, die zu der Tauschformel $G.W.G'$ gehört, werde ich unmittelbar im Tauschvorgang enthüllen« (NWO, S. 315).

Gerade diese »Unmittelbarkeit« ist es, über die Marx sich anlässlich von Proudhons utopischen Versuchen wie auch in den zitierten Texten lustig macht: Es gehöre zum System, daß das Kapital seine Eigen-Fruchtbarkeit als arbeitendes Geld darstelle, aber dabei zugleich dessen Herkunft aus dem Produktionsprozeß verschleierte. Die einfache Wahrheit der komplexen Darstellung des Kapitals bei Marx lautet: Der Zins muß, ebenso wie der unternehmerische Mehrwert und als ein Teil dessen, erarbeitet werden. Genau das wird verschleiert und als Wesen des scheinbar selbst produktiven Geldes ausgegeben. Ohne die Erarbeitung im Produktionsprozeß bliebe der Zins-Mehrwert die Sache vorübergehender Erpressung und Täuschung wie in vorkapitalistischen Zeiten, nicht aber ein weltgeschichtlich einmalig effektiv funktionierendes System der scheinbaren Eigenproduktivität des Geldes, dessen rasante 'Globalisierung' geradezu die Voraussetzung ist für seinen endlichen Zusammenbruch.

Das Körnchen Wahrheit in der Gesellschaften Kritik liegt darin, daß bei Marx das Medium Geld noch nicht zu einer eigenen geldsystemischen Betrachtung ausgeprägt ist. Dies ist auch bei Gesell nur implizit der Fall (...). Er hat aus einer theoretischen Not eine pragmatische Tugend gemacht. Das Unvermittelte hat Gesell sich zur Tugend gemacht und einen beachtlichen praktischen Griff gefunden: die Umlaufsicherung durch Negativzins. Worin ich seinen einzigen großen Beitrag sehe. ■



Johannes Heinrichs (Jg. 1942), Philosoph und Theologe, hatte von Herbst 1998 bis Frühjahr 2002 die Gastprofessur für Sozialökologie (Nachfolge Rudolf Bahro) an der Humboldt-Universität zu Berlin inne. Neben

zahlreichen Veröffentlichungen hält er Vorträge in aller Welt, u.a. zur von ihm postulierten Vierstufigkeit des sozialen Systems, die er in einem viergegliederten Parlamentarismus demokratisch politisch konkretisieren will.

1 Seine Ergebnisse finden sich in seinem Buch »Sprung aus dem Teufelskreis. Logik des Sozialen und Natürliche Wirtschaftsordnung«, 1997 erschienen im Verlag Vita Nuova und werden hier in leicht bearbeiteten Auszügen aus der Neuauflage von 2005 wiedergegeben. Johannes Heinrichs: Sprung aus dem Teufelskreis. Aktualisierte Neuauflage mit einem Geleitwort von Wilhelm Hankel und Nachwort von Rudolf Bahro. Steno, Wien 2005. S. 239-267.

Marx und das monetäre Syndrom

Worin liegt der Mehrwert des Geldes? Dieter Suhr pflichtete Silvio Gesell bei, dass der Kapitalismus als ein »Geld-Syndrom« zu verstehen ist.

W

enn Marx das Geld als die »schlagfertige« Erscheinungsform gesellschaftlichen Reichtums kennzeichnet und wenn er den Gebrauchswert des Geldes als eines Zirkulationsmittels in seinem »Zirkulieren selbst« beobachtet so hat er zwei Eigenschaften im Auge, die auch heute noch die Grundlagen der Geldtheorie bestimmen: Das Geld ist »schlagfertig«, weil es das »liquideste« unter den Tauschobjekten ist, und als Zirkulationsmittel taugt das Geld deshalb so vorzüglich, weil es, wie es in der modernen Theorie heißt, »Informations- und Transaktionskosten« erspart. Marx hat insoweit Charakteristiken des Geldes beobachtet, die John Maynard Keynes in den dreißiger Jahren zum Liquiditätstheoretischen Ansatz der Geldtheorie weiterentwickelt hat und die andererseits in jüngerer Zeit dem modernen »Informations- und Transaktionskostenansatz« der Ökonomie im allgemeinen und der Geldwissenschaft im besonderen zugrunde liegen.

Wo Marx allerdings den Nutzwert des verliehenen Geldes nicht in den Tauscheigenschaften des Geldes selbst sucht, sondern in den Eigenschaften des Kapitals, das damit erworben wird, bewegt er sich auf der Schiene einer kapitaltheoretischen Deutung des Geldes, wie sie heute etwa von den Monetaristen und von Wolfram Engels (1981) verfolgt wird: Das Geld wird weniger als notwendiges und unentbehrliches Transaktionsmittel gedeutet, sondern als etwas, das nach dem Bilde von Sachkapital begriffen wird und ausgeformt werden soll. (...) Hier aber geht es um Eigenschaften, die das Geld kennzeichnen, das seine Funktion als Transaktions- und Zahlungsmittel erfüllt.

Man kann sich diese spezifischen Eigenschaften, die das bewegliche Geld gegenüber den anderen, weniger beweglichen Waren auszeichnen und die gleichzeitig seinen ökonomischen Nutzen und »Mehrwert« als Transaktionsmittel konstituieren, mit Hilfe eines Bildes gut veranschaulichen: Das Geld ist unter den Waren, was der Joker ist unter den übrigen Karten in einem Kartenspiel, in dem der Joker jeder anderen Karte im Range überlegen ist.¹

Dieses Bild veranschaulicht sehr gut, inwiefern das Geld sowohl äquivalent als auch nicht-äquivalent zu den Waren ist: Auch der Joker ist eine »Karte« wie die anderen Karten, und



Was der Jokernutzen im Kartenspiel, das ist der Liquiditätsnutzen des Geldes im Wirtschaftsspiel.

es ist durchaus üblich, daß man mit dem Joker immer nur eine andere Karte »stechen« kann, so daß der »Tauschwert« des Jokers im Augenblicke des »Stechens« genau einer anderen Karte »äquivalent« ist. Aber beim Spielen und »Stechen« selbst erscheint die Überlegenheit und Nicht-Äquivalenz des Jokers gegenüber den anderen Karten darin, daß er in jeder Runde, gegenüber jedermann und gegenüber jeder Karte »ausgespielt« werden kann. Die Spielchancen und -möglichkeiten, die der Joker auf diese Art und Weise eröffnet, gleichen denen, die das Geld im Wirtschafts-

spiel vermittelt: Es sind spieltheoretisch ähnliche Eigenschaften, die die »Schlagfertigkeit« des Jokers und die die »Schlagfertigkeit« des Geldes ausmachen.

Will man die spezifischen Eigenschaften des Geldes also heute möglichst knapp und direkt auf den Begriff bringen, so kann man sagen: Der »Gebrauchswert des Geldes« besteht in der Liquidität des Geldes und in der Transaktionsbereitschaft, die es vermittelt, sowie in dem Transaktionsnutzen, den es durch Einsparung von Informations- und Transaktionskosten erbringt.

**Die elementare Struktur
des Kapitalismus:
Das System belohnt
mit privaten Prämien
diejenigen, die die
gesellschaftliche
Produktion der Liquidität
von Geld sabotieren.**

Was der Jokernutzen im Kartenspiel, das ist der Liquiditätsnutzen des Geldes im Wirtschaftsspiel. Dieser Nutzen ist eine »Eigenschaft in der Zeit«, vergleichbar der ständigen und andauernden Nützlichkeit, die mir eine Haftpflichtversicherung dadurch vermittelt, daß sie mir die Angst vor Schadensersatzansprüchen nimmt, die mich belasten könnten. Eine solche ständige Annehmlichkeit ist, ökonomisch gesehen, ein »Nutzenzustrom«, der in der Regel mit einem »Abstrom« einhergeht, nämlich mit dem Preis der Versicherung, also mit Kosten.

Bei dem »Liquiditätsnutzen des Geldes« haben wir es also nicht mit einer »Bestandsgröße« zu tun, wie sie der schlichte »Wert« oder »Tauschwert« eines Gegenstandes darstellt, sondern mit einer »Stromgröße«, mit einem »Nutzen pro Zeiteinheit«. Und wenn man den »Liquiditätsnutzen des Geldes« vermarktet, wenn man also sein Geld auf Zeit leihweise anderen zur Verfügung stellt, so kann man einen Ertragsstrom herauswirtschaften: den Zinsstrom.

Der Kapitalismus als Folge des Geldsystems

Schon oben war im Vorgriff formuliert worden: »Wie das Geld, so die Güter.« Damit war gemeint, daß ein kapitalistisches Geld seine Spuren in der übrigen Wirtschaft derart hinterläßt, daß auch die Wirtschaft kapitalistisch wird. Wer kein Geld hat und es sich leihen muß, der bezahlt Zinsen; und wer keine Güter hat, sondern sie sich mieten oder pachten muß, bezahlt Miet- und Pachtzins. Wer Geld übrig hat, kann es verleihen und bekommt Zinsen; und wer andere Güter übrig hat, kann sie vermieten und verpachten und bekommt ebenfalls Miet- oder Pachtzins.

Und wie übertragen sich die Eigenschaften des Geldes auf die Güterwelt? Ganz einfach:

Dadurch, daß man an die anderen Güter nur vermittels des »Mittlers« Geld herankommt. Deshalb sind die Güter nur zu dem Eintrittspreis zu haben, den man für den Eintritt in die Zirkulationswelt des Geldes zu entrichten hat. Je mehr Geld in einer Wirtschaft nicht mehr einfach ausgegeben, sondern gespart und angelegt und dann erst wieder von dem Borger ausgegeben wird, desto mehr muß in dieser Wirtschaft durchschnittlich von den Produzenten, Händlern und Konsumenten an die Kapitalbesitzer abgeführt und bezahlt werden. Diesen Vorgang gilt es jetzt noch etwas genauer zu betrachten.

1. Die gesellschaftliche Produktion des Liquiditätsnutzens von Geld

Der im Geld verkörperte Tauschwert ist im wirtschaftlichen Verkehr nützlicher als der in anderen Gütern verkörperte Tauschwert, weil der Tauschwert im Falle des Geldes zur »schlagfertigen« Kaufkraft verflüssigt ist: monetäre Liquidität. Wie aber ist dieser Nutzen des Geldes zu erklären? Woher kommt er? Bislang war der Nutzen des Geldes nur anhand des Joker-Beispiels veranschaulicht worden. So konnte der Anschein aufkommen, als entstünde der Joker-Nutzen des Geldes gewissermaßen »aus dem Nichts« einfach dadurch, daß das Geld nützliche, jokerartige Eigenschaften besitzt. Doch auch der Joker im Kartenspiel besitzt seine nützlichen Eigenschaften nur dann und nur so lange, wie die Spielregeln den Joker im Sinne der Allverwendbarkeit definieren und wenn und solange die Spieler diese Regeln befolgen und den Joker im Sinne der Spielregeln ausspielen und akzeptieren. Das wirkliche Vergnügen am Joker und die wirklichen Spielerfolge entstehen also nicht schon allein daraus, daß der Joker eine besondere Karte ist, sondern dadurch, daß die Spieler ihn im Sinne der Spielregeln praktisch verwenden.

Mit dem Geld ist es nicht anders: Der Liquiditätsnutzen des Geldes entsteht nur dann und nur so lange, wie die Wirtschaftsteilnehmer das betreffende Geld als Geld ausgeben und als Geld annehmen. Es ist ihrer aller wirtschaftliche Tat, daß das Geld als Geld ausgegeben und angenommen und dadurch nützliches Transaktionsmittel wird und bleibt. Auf diese Weise wird die Liquidität des Geldes produziert, indem das Geld ausgegeben und angenommen wird, und auf diese gesellschaftliche Art und Weise wird auch die ökonomische Nützlichkeit des Geldes geschaffen, die jeder einzelne Teilnehmer am Wirtschafts-

verkehr etwa in Gestalt der »Schlagfertigkeit« des Geldes genießen kann.

Auch bei Karl Marx ist es ein gesellschaftlicher Prozeß, in dem die allgemeine Äquivalentform von »Geld« hervorgebracht wird: »Nur die gesellschaftliche Tat kann eine bestimmte Ware zum allgemeinen Äquivalent machen. Die gesellschaftliche Aktion aller anderen Waren schließt daher eine bestimmte Ware aus, worin sie allseitig ihre Werte darstellen. (...) So wird sie – Geld.«²

Zu dieser gesellschaftlichen Produktion des Liquiditätsmittels »Geld« gehört nicht nur, daß die Wirtschaftsteilnehmer das Geld annehmen (Akzeptanz), sondern ebenso sehr, daß sie es auch ausgeben (Alienabilität), und zwar ausgeben gegen eine Ware oder ein Gut, das sie erwerben wollen.³

Wer Geld bei sich selbst festhält, wie etwa im Falle der »naiven Schatzbildung«, der sorgt für eine Unterbrechung der Zirkulation und steuert auf diese Art und Weise keinen positiven, sondern einen negativen Beitrag zur gesellschaftlichen Produktion der Liquidität des Geldes bei.

Wenn aber nun jemand die Produktion der Liquidität von Geld stört, indem er Geld festhält, – genau dann kommt er in den Genuß des »Liquiditätsnutzens« des Geldes, das man in der Kasse bereithält. Das ist nicht nur absurd, sondern pervers: Ausgerechnet derjenige Teilnehmer des Wirtschaftsspiels, der den übrigen Mitspielern ihr unentbehrliches Zirkulationsmittel vorenthält, wird durch den Liquiditätsnutzen für seinen negativen Beitrag auch noch prämiert! Und nicht nur, daß er den »Liquiditätsnutzen« in der Naturalform genießen kann, wenn er sein Geld in der Kasse bereithält, – vielmehr kann er diesen Liquiditätsnutzen auch noch vermarkten, indem er sein Geld anlegt, so daß er dann Erträge einstreichen kann. Diese Erträge sind gewissermaßen die Lösesumme, die die anderen zahlen müssen, damit der Geldanleger das Geld, das er festhalten könnte, wieder für Transaktionszwecke freigibt. So zahlen am Ende alle diejenigen, die die Liquidität und den Liquiditätsnutzen produzieren, für eben diesen Liquiditätsnutzen einen Preis an denjenigen, der ihre Produktion stört!

Dies ist das perverse »Geheimnis der Plusmacherei«. Dies ist die elementare Struktur des Kapitalismus: Das System belohnt mit privaten Prämien diejenigen, die die gesellschaftliche Produktion der Liquidität von Geld sabotieren.

2. Kapitalistische Privatisierung des Liquiditätsnutzens

(...) Sobald ich Geld in der Kasse zurückhalte, störe ich zwar die gesellschaftliche Produktion der Liquidität, genieße jedoch den privaten Nutzen, den sie mir vermittelt.⁴ Während ich diesen Geldnutzen als »gesellschaftliche

1 Dieter Suhr: Geld ohne Mehrwert. Entlastung der Marktwirtschaft von monetären Transaktionskosten. Frankfurt 1983. S. 59.

2 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. 1. Band. 4. Aufl., Hamburg 1890. Zitiert nach: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Band 23. Berlin 1969. S. 101.

3 Dieter Suhr: Geld ohne Mehrwert, S. 89.

4 Dieter Suhr und Hugo Godschalk: Optimale Liquidität. Eine liquiditätstheoretische Analyse und ein kreditwirtschaftliches Wettbewerbskonzept. Frankfurt/M. 1986. S. 96ff.



Silvio Gesell über den kapitalistischen Warencharakter: »Die Ware nimmt heute die Gestalt eines einfachen Kassenboten des Geldkapitals an: Sie erhebt den Urzins vom Verbraucher der Ware nicht für deren Erzeuger, sondern für den Besitzer des Geldes.«

So ist denn am Ende der Kapitalismus nicht auf die Eigentumsformen, sondern die kapitalistischen Eigentumsformen sind auf das kapitalistische Geld zurückzuführen.

Macht« in Gestalt der monetären »Schlagfertigkeit« genieße, sind die Produzenten und Konsumenten mit ihrem Austauschbedürfnis auf Geld angewiesen.

Das heißt zugleich: Mein relativ entbehrliches Geld paßt vorzüglich zu ihren relativ existentiellen Bedürfnissen. Und diese Situation kann ich ausnutzen dazu, den mir zugespielten Liquiditätsnutzen zu vermarkten und in eine Rendite zu verwandeln. So spielt mir das gesellschaftliche monetäre System einen privatisierbaren Nutzen in die Hand, den ich in mehr Geld umsetzen kann. So spielt das Geldsystem denjenigen, die Geld übrig haben, das sie nicht ausgeben wollen, immer wieder den

Mehrwert des Geldes in die Kasse: Entweder die Naturalform des Mehrwertes in Gestalt des Liquiditätsnutzens (liquidity-premium; money services); oder als pekuniäres Äquivalent des Liquiditätsnutzens den Zins.

Das gegenwärtige monetäre System hat also zur Folge, daß der gesellschaftlich produzierte Liquiditätsnutzen von Kapitalbesitzern privatisiert und in eine Pfründe transformiert werden kann.

Dabei fließen diese Gelder in der Gestalt von Zinsen dort ab, wo Geld gebraucht wird, und dorthin, wo seine Liquidität schon vorher nicht für Transaktionszwecke benötigt wurde. Das Geld fließt also in einem kontraproduktiven Strom in der falschen Richtung. Dies ist der wohlfahrtsökonomische Unsinn des kapitalistischen Geldes.

3. Kapitalistische Verteilung der Liquiditätskosten

Wer die Zirkulation stört, der liefert negative Beiträge zur Produktion der Liquidität. Das kann man auch so ausdrücken: Er verursacht gesellschaftliche Kosten.

Während also der Kassehalter den Nutzen der Liquidität genießt, produziert er zugleich Kosten für die anderen, und zwar in der Gestalt, daß er ihnen das ökonomisch erforderliche Zirkulationsmittel verknappt. Wenn nun die anderen Wirtschaftsteilnehmer Informations- und Transaktionskosten dadurch sparen wollen, daß sie das Transaktionsmittel »Geld«

verwenden, dessen Liquidität sie selbst produzieren, so müssen sie den Geldanleger dafür bezahlen, daß er von seiner Sabotage des Zirkulationssystems abläßt. Die Kosten, die diese Sabotagekompetenz der Geldanleger verursacht, tragen wiederum die Produzenten und Konsumenten, die ohne Geld nicht effektiv und »schlagfertig« verkaufen und kaufen können.

Es kommt aber noch etwas hinzu: Die mit der Liquidität verbundenen Kosten werden nicht gleichmäßig auf alle verteilt, die das Geld für ihre Transaktionszwecke als Konsumenten und Produzenten gebrauchen. Ganz im Gegenteil: Je wohlhabender solche Konsumenten und Produzenten schon sind, – je weniger sie also auf kreditweise Vorfinanzierung ihrer Produktionsmittel (Fremdkapital) oder ihres Konsums (Konsumentenkredite) angewiesen sind, desto weniger Zinsen kommen auf sie zu. Je ärmer sie aber sind, je stärker sie also ihre Produktion oder gar ihren Konsum auf Kredit finanzieren müssen, desto mehr bekommen sie mit Krediten zu tun, desto mehr Zinsen haben sie zu tragen.

Aber auch damit noch nicht genug: Ein Unternehmer, der ein Darlehen für 5 Jahre aufnimmt, um in der nächsten Woche die von ihm erworbene Druckmaschine zu bezahlen, der gibt sein Geld und mit dem Geld den Liquiditätsnutzen schon nach kurzer Zeit weiter. Aber die Kreditkosten, die er aus Anlaß seiner geplanten Transaktion auf sich genommen hat,

bleiben bei ihm hängen. Während der gesamten Laufzeit des Darlehens, also für 5 Jahre, bezahlt er mit den Zinsen den Preis für den Nutzen einer monetären Liquidität, die er schon nach einer Woche nicht mehr besitzt, die vielmehr von anderen längst wieder kostenlos in Anspruch genommen wird.

So gesehen erscheinen Kapitalkosten als »hängegebliebene Liquidisierungskosten«. Und genau hier schließt sich der Kreis zu einigen Überlegungen, die am Anfang dieser Untersuchung gestanden haben: Weil nämlich die Geldbeschaffungskosten beim Kreditnehmer hängenbleiben, erscheinen sie für ihn (und für den fachökonomischen Betrachter) nicht mehr als das, was sie wirklich sind, nämlich nicht mehr als Liquidierungs- und Transaktionskosten, sondern als Kosten des erworbenen Sachgutes, also der Druckmaschine. So werden Sachkapitalien für die Produzenten und Konsumenten kostspielig. So hinterläßt das kapitalistische Geld seine kapitalistischen Kostenspuren bei den Sachgütern. So erhebt »das Kapital« seinen »Mehrwert« von Produzenten und am Ende von Konsumenten, auf die letztlich die Kosten über die Preise abgewälzt werden.

Man kann sagen: Das Geld überträgt seine kapitalistischen Eigenschaften auf die übrigen Wirtschaftsgüter. Und so hat Silvio Gesell es auch beschrieben. Unter der Überschrift »Übertragung des Urzins auf die Ware« heißt es bei ihm:

»Weil also das herkömmliche Geld, unser Tauschmittel, an und für sich ein Kapital ist, das keine Ware ohne seine Brandmarke in den Handel aufnimmt, findet die Ware gesetz- und regelmäßig Marktverhältnisse vor, die die Ware als zinserhebendes Kapital erscheinen lassen, wenigstens für den Verbraucher, denn dieser bezahlt den Preis, den der Erzeuger erhalten hat, zuzüglich Zins. »Die Ware« nimmt dann ihre wahre Gestalt an, nämlich die eines einfachen Kassenboten des Geldkapitals. Sie erhebt den Urzins vom Verbraucher der Ware nicht für deren Erzeuger, sondern für den Besitzer des Geldes (Tauschmittel), – so etwa wie bei einer Nachnahme-sendung. Und die Waffe, womit das Geld seinen Kassenboten ausrüstet, das ist die Unterbrechung der Verbindung zwischen den Warenerzeugern durch Verweigerung des Tauschdienstes. Nimmt man dem Tauschvermittler das Vorrecht, den Austausch der Waren zur Erpressung des Urzinses untersagen zu können, wie es durch das Freigeld erreicht wird, so muß das Geld seine Dienste umsonst leisten, und die Waren werden, genau wie im Tauschhandel, ohne Zinsbelastung gegeneinander ausgetauscht.«⁵

Und ähnlich beschreibt Gesell unter der Überschrift »Übertragung des Urzinses auf das sogenannte Realkapital (Sachgut)«, wie es dazu kommt, daß nur diejenigen Realkapitalien erzeugt werden, die so viel Ertrag erwarten lassen, wie das Geld Zins. Und dann heißt es zusammenfassend:

**Wer also den
Kapitalismus abschaffen
will, indem er die
Eigentumsformen umstürzt,
der beschäftigt sich
nur mit dem Symptom.
Wer den Kapitalismus
radikal angehen will,
also nicht nur
oberflächlich, sondern bei
seinen Wurzeln,
der muß beim
Geld ansetzen.**

»Es ist also klar: das sogenannte Realkapital muß Zinsen abwerfen, weil es nur durch Ausgeben von Geld zustande kommen kann, und weil dieses Geld Kapital ist. Das sog. Realkapital besitzt nicht, wie das Geld, eigene zinserpres-sende Machtmittel. Es handelt sich bei diesen sogenannten Realkapitalien, genau wie bei den Waren, um vom Geld eigens zu diesem Zweck geschaffene und erzwungene Markt-verhältnisse, um eine selbsttätig wirkende, künstliche Beschränkung in der Erzeugung sogenannter Realkapitalien, so daß deren Angebot niemals die Nachfrage decken kann. Gesetzmäßig erzeugt das herkömmliche, vom Staat abgestempelte und verwaltete Geld durch erzwungene Arbeitslosigkeit die besitz- und obdachlose Menge, das Proletariat, dessen Dasein die Voraussetzung für die Kapitaleigen-schaft der Häuser, Fabriken, Schiffe ist.«⁶

Kapitalistische Eigentumsformen als Folge kapitalistischen Geldes

Der Geldkapitalist verfügt aber nicht nur über das Mittel, sich den Mehrwert in Gestalt der Zinsen auszubedingen. Er sitzt auch am längeren Hebel, wenn es darum geht, als Geld-geber mit einem Unternehmer über die Bedingungen einer Beteiligung zu sprechen. Er kann sich Entscheidungsrechte vorbehalten,

die er nicht ohne weiteres durchsetzen könnte, hätten Geldgeber nicht die Macht, dem Unternehmer das Medium der ökonomischen Kommunikation zu überlassen oder eben auch vorzuenthalten. Er kann weitgehend die Bedingungen vorschreiben, denen die anderen sich fügen müssen, bevor er ihnen das lebensnotwendige Transaktionsmedium zur Verfügung stellt.

Zu diesen Bedingungen, die der Kapitalist sich als Geldgeber ausbedingen kann, gehört nicht nur, daß man Zinsen zahlen muß, wenn man sich Geld leiht. Dazu gehört auch, daß ein Kapitalgeber, der sich mit Produzenten zusam-mentut, um etwas zu produzieren, die besse-ren Karten in der Hand hat und die Spielregeln bestimmen kann, nach denen das Spiel »Pro-duktion« in Unternehmen gespielt wird. Die »Spielregeln« der Produktion, – das sind die »Produktionsverhältnisse« einschließlich der eigentumsrechtlich ausgeformten Disposi-tionsbefugnisse des Kapitals im Unternehmen. Es überrascht also überhaupt nicht, daß unter den Bedingungen des kapitalistischen Geldes sich Eigentumsformen herausgebildet haben und gesetzlich kodifiziert bzw. anerkannt wur-den, bei denen der Kapitalgeber das letzte Wort hat. So ist denn am Ende der Kapitalis-mus nicht auf die Eigentumsformen, sondern die kapitalistischen Eigentumsformen sind auf das kapitalistische Geld zurückzuführen.

Wer also den Kapitalismus abschaffen will, indem er die Eigentumsformen umstürzt, der beschäftigt sich nur mit dem Symptom. Wer den Kapitalismus radikal angehen will, also nicht nur oberflächlich, sondern bei seinen Wurzeln, der muß beim Geld ansetzen. ■



Prof. Dr. Dieter Suhr
(1939-1990) habilitierte sich 1973 an der Freien Universität Berlin mit der Schrift »Bewusstseins-verfassung und Gesellschaftsverfassung – Über Hegel und Marx zu einer dialektischen Verfassungstheorie«.

Seit 1975 war er Professor für öffentliches Recht, Rechtsphilosophie und Rechts-informatik an der Universität Augsburg und parallel dazu kurze Zeit Richter am Bayerischen Verfassungsgerichtshof.

Quelle:

Dieter Suhr: Der Kapitalismus als monetäres Syndrom – Aufklärung eines Widerspruchs in der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie. Campus, Frankfurt/New York 1988.

Suhrs 100-Seiten-Text ist leicht lesbar, obwohl er mit Zitaten aus dem Werk von Marx gespickt ist. Er ist im Internet verfügbar:

**[dieter-suhr.info/files/luxe/Downloads/
Suhr_Kapitalismus.pdf](http://dieter-suhr.info/files/luxe/Downloads/Suhr_Kapitalismus.pdf)**

5 Silvio Gesell: Die natürliche Wirtschaftsordnung. 9. Auflage. Lauf bei Nürnberg 1949. S. 324.
6 Ebd. S. 226.

Karl Marx' historisches Missverständnis

Marx hat die vom Zins ausgehende Problematik nicht in ihrer entscheidenden Relevanz erkannt. Der eigentliche Grund für die »Klassenunterschiede« in der Bevölkerung ist unser Geldsystem.



Wie bereits Bernd Senf festgestellt hat, sah Marx die tieferen Wurzeln der Wirtschaftskrisen in den kapitalistischen Produktions- und Eigentumsverhältnissen und hat die vom Zins ausgehende Problematik demgegenüber vernachlässigt.¹ Überdies hat Marx durch seine Kapitaltheorie sogar wesentlich zu einem heute in den Wirtschaftswissenschaften vorherrschenden Missverständnis beigetragen.

Geld ist kein Produktionsfaktor

Sowohl im Hauptwerk von Karl Marx als auch in marxistischen Lehrbüchern wird ausführlich hergeleitet, warum Geld ebenfalls – wie Produktionsmittel – Kapital darstelle². In der klassischen Volkswirtschaftslehre ist Kapital der dritte Produktionsfaktor neben Boden und menschlicher Arbeitskraft. Gemeint waren damit ursprünglich jedoch Produktionsmittel wie z.B. Werkzeuge und Maschinen, also Sachkapital. Im Grunde ist auch der vom Marxismus geprägte Begriff des »Kapitalismus« Ausdruck der Gleichsetzung von Geld und Kapital, suggeriert er doch den Drang des *homo oeco-*

Aus der Gleichsetzung von Geld und Kapital folgt das Missverständnis, das die Wirtschaftswissenschaften heute prägt, wonach jede Art des Gewinns als »Verzinsung« bezeichnet wird, unabhängig davon, ob es sich um realwirtschaftliche Produktivgewinne oder Gewinne aus dem Geldverleih handelt.

nomicus, möglichst viel Geld und nicht, wie der Begriff vermuten ließe, Werkzeuge anzusammeln. Aus der Gleichsetzung von Geld und Kapital folgt das Missverständnis, das die Wirtschaftswissenschaften heute prägt, wonach jede Art des Gewinns als »Verzinsung« bezeichnet wird, unabhängig davon, ob es sich um realwirtschaftliche Produktivgewinne oder Gewinne aus dem Geldverleih handelt.³ Selbstverständlich kann es nicht verwerflich sein, einen maßvollen Ertrag aus produktiver Arbeit zu erzielen. Solange Geld aber als Produktionsfaktor angesehen wird, ist es schwer nachzuvollziehen, dass es einen Unterschied macht, Gewinne aus dem Geldverleih (Zins im ursprünglichen Sinn) oder Gewinne aus dem Einsatz anderer Produktionsmittel zu ziehen.

Klassenunterschiede entstehen nicht durch Wettbewerb

Die Klassenunterschiede entstehen, anders als dies sozialistische Theorien suggerieren, nicht durch die Wettbewerbswirtschaft. Im Gegenteil, wenn Wettbewerb funktioniert, hat er das Potential, die Klassenunterschiede zu verringern.⁴ Je mehr Wettbewerb herrscht,

- 1 B. Senf: »Geldfluss, Realwirtschaft und Finanzmärkte aus Sicht der verschiedenen Wirtschaftstheorien«, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 156-157/2008, S. 14ff.
- 2 K. Marx: Das Kapital, Band 1, 2. Aufl. Hamburg 1872, S. 128ff; A. Bogdanoff: A Short Course of Economic Science, 2. Aufl. London 1925, S. 139ff.
- 3 Im Koran, wo der Geldzins ebenso wie in der Bibel verboten ist (hierzu F. Fuders: Neues Geld für eine neue Ökonomie« in: G. Krämer (Hg.): Finanzwirtschaft in ethischer Verantwortung, Wiesbaden 2017, S. 147ff), verurteilt Mohammed übrigens ausdrücklich die Gleichstellung von realwirtschaftlichen Gewinnen und Kreditzinsen. Er war sich sicher, dass diejenigen bestraft würden, die da sagen: »Kaufgeschäfte und Zinsleihe sind ein und dasselbe« (Koran, 2. Sure, Vers 275 – 279).
- 4 Siehe auch Milton Friedman: Capitalismo y Libertad. Ediciones RIALP, Madrid 1966.
- 5 H. R. Frank: Microeconomía y Conducta, 5. Aufl. Madrid 2005, S. 341ff.
- 6 Zur Machtverteilungsfunktion zwischen Wirtschaft und Gesellschaft grundlegend: F. Böhm: Demokratie und ökonomische Macht, Karlsruhe 1961, S. 3ff. Er bezeichnet Wettbewerb als das »großartigste und genialste Entmachtungsinstrument der Geschichte« (S. 22). Vgl. auch: K. Herdzina: Wettbewerbspolitik, 5. Aufl. Stuttgart 1999, S. 28-31.
- 7 V. Emmerich: Kartellrecht, 9. Aufl. München 2001, S. 2; ähnlich auch E. Kantzenbach: Die Funktionsfähigkeit des Wettbewerbs, 2. Aufl. Göttingen 1967, S. 16f.
- 8 Es wird auf den weltweiten Konsens hingewiesen, wonach eine freie Marktwirtschaft als das effizienteste Mittel für eine angemessene Verteilung von Ressourcen gesehen wird, vgl. B. Saravia Frías: Concentración empresarial y defensa de la competencia en el Mercosur, Buenos Aires 1999, S. 135. Der Wettbewerb muss aber sachgerecht, vor allem sittlich veranstaltet werden, damit sich die positiven Wirkungen einstellen, vgl. U. Schachtschneider: Nachhaltigkeit als geänderte Moderne? Frankfurt 2005, S. 685. Siehe auch K. Herdzina: Wettberbspolitik, 5. Aufl. Stuttgart 1999, S. 28-31; M. Tolksdorf: Dynamischer Wettbewerb, Wiesbaden 1994, S. 29; H. R. Frank: Microeconomía y Conducta, 5. Aufl. Madrid 2005, S. 361f.
- 9 F. Fuders: EG-Wettbewerbsrecht, Saarbrücken 2009, S. 15; ders.: »Zum so genannten freien Wettbewerb und dem vermeintlichen Verbot vertikaler Kartelle im EU-Wettbewerbsrecht«, in: Zeitschrift für Wettberbspolitik 60 3/2011, S. 279.
- 10 F. Fuders: Alternative Concepts for a world financial system«, in: Revista de Estudios Internacionales 66/2010, Valdivia 2010; ders.: »Neues Geld für eine neue Ökonomie« in: G. Krämer (Hg.): Finanzwirtschaft in ethischer Verantwortung, Wiesbaden 2017, S. 136ff.
- 11 Mit Geld kann man Kapital und andere Produktionsfaktoren kaufen. Geld selbst stellt aber keinen Produktionsfaktor dar. Im »Islamic Banking« wird Geld richtigerweise nicht als tatsächliches, sondern als »potentielles Kapital« angesehen (Z. Iqbal und A. Mirakhor: Islamic Banking, Washington 1987, S. 2; H. v. Gruening und Z. Iqbal: Risk Analysis for Islamic Banking, Washington 2008, S. 7). Geld wird im Islamic Banking erst zu Kapital, wenn man es in solches eintauscht.
- 12 Die DDR-Staatsschulden wurden übrigens von der BRD übernommen. Nutznießer der Wiedervereinigung dürften die westlichen Banken gewesen sein, bei denen die DDR verschuldet war, und die andernfalls hohe Kreditausfälle verzeichnet hätten.
- 13 J. M. Keynes: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1936, S. 140.
- 14 Bedenkt man, dass diese sozialstaatliche Umverteilung in einer zinsbelasteten Wirtschaft für die Betroffenen dringend notwendig ist, so sind die Rüstungsausgaben des Staates noch viel kritischer zu sehen. Wie in dieser Zeitschrift mehrfach dargelegt, hatten die Staatsschulden und Militärausgaben schon bis 1989 – dem Zeitpunkt der Wiedervereinigung – die astronomische und fast identische Größenordnung von nahezu 1 Billion Euro erreicht (s. W. Kuhn in FAIRCONOMY Juni 2006).

Der Zins ergibt sich als »Prämie für den Verzicht auf Liquidität« aus der Eigenschaft des Geldes, anders als reale Produkte nicht zu verderben und daher praktisch unbegrenzt hortbar zu sein.

desto niedriger sind im Allgemeinen die Preise – was für die Haushalte vorteilhaft ist, nicht aber für die Produzenten, die im Vergleich zum Zustand mit weniger Wettbewerb Monopolrenten einbüßen.⁵ Wettbewerb führt so zu einer gleichmäßigeren Verteilung des Einkommens zwischen Haushalten und Unternehmen. Das ist die so genannte Verteilungsfunktion des Wettbewerbs.⁶ Der Wettbewerb kann so dazu beitragen, den Aufbau endgültiger Machtpositionen zu verhindern, durch welche die Freiheit aller bedroht wird.⁷ Die Verteilungsfunktion bezieht sich nicht nur auf das Verhältnis der Haushalte zu Unternehmen, sondern auch auf das Verhältnis der Wettbewerber untereinander. Da im Modell der vollständigen Konkurrenz jeder Marktteilnehmer eben so viel verdient, wie er mit demselben Einsatz an Produktionsfaktoren auch an anderer Stelle verdienen könnte, jeder also genau so viel verdient, wie er seiner Leistung nach verdienen zu verdienen, gewährleistet funktionsfähiger Wettbewerb eine leistungsgerechte Entlohnung der Wettbewerber⁸ und erzeugt zugleich ein Maximum an wirtschaftlicher Freiheit.⁹

Ein wesentlicher Grund, warum Wettbewerb nicht immer die in der Theorie beschriebenen Wohlstand vermehrenden Effekte und zugleich enorme und vor allem ungerechte Einkommensunterschiede erwirkt, ist unser Geldsystem.¹⁰ Das Gesagte lässt sich nachvollziehen, indem man sich in Erinnerung ruft, dass der Geldverleiher Einkünfte erzielt, ohne überhaupt einen Produktionsfaktor eingesetzt zu haben; denn Geld ist eben kein Produktionsfaktor, kein Kapital.¹¹ Im Modell der vollständigen Konkurrenz ist ein solcher leistungsloser Gewinn nicht vorgesehen.

Der eigentliche Grund für die Klassenunterschiede

Der eigentliche Grund für die »Klassenunterschiede« in der Bevölkerung sowohl damals als auch heute ist wohl unser Geldsystem, das den Unterschied zwischen den »Rentnern und Lasttieren«, wie es Silvio Gesell auszudrücken pflegte, also zwischen Zinsempfängern und

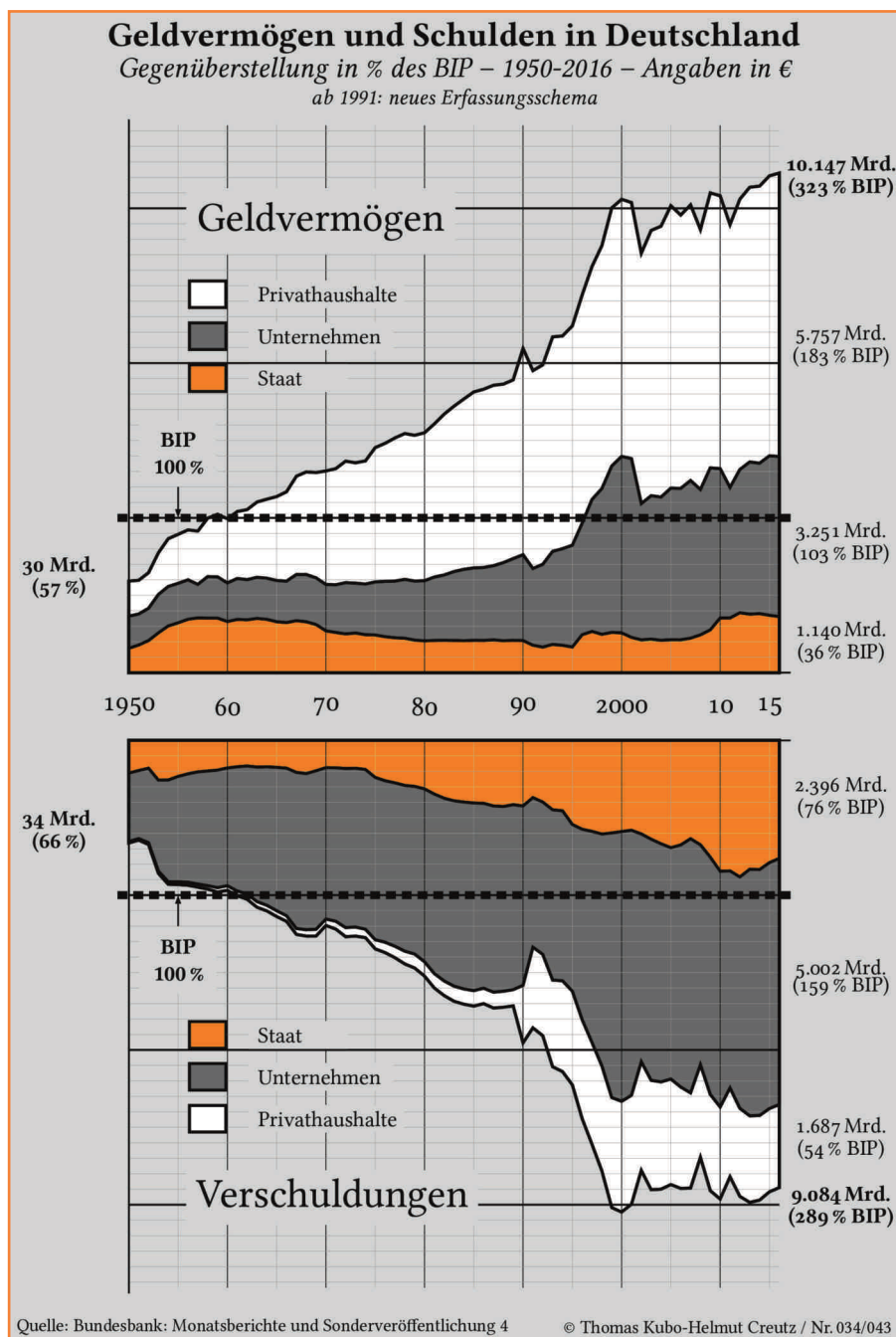
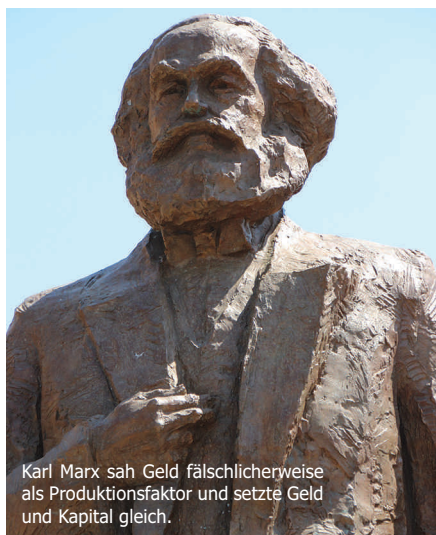


Abb. 1: Die durch Thomas Kubo aktualisierte »legendäre« Grafik von Helmut Creutz macht deutlich: Während auf der einen Seite die Guthaben durch den Zins (exponentiell) wachsen, so müssen sich auf der anderen Seite die Schulden spiegelbildlich entwickeln, denn es gibt keinen Zins ohne Schuld.

produktiv arbeitender Bevölkerung nach mathematischer Logik stetig und vor allem immer schneller vergrößert.

Der Kommunismus behebt nicht nur *nicht* die Ursache der Ungleichverteilung, er ist diesem Finanzsystem sogar dienlich. Kommunistische Länder neigen besonders schnell zur Verschuldung, weil sie ineffizient produzieren, aber dennoch konsumieren möchten. Die fehlende eigene Produktivität wird dann gerne durch kreditfinanzierte Importe gedeckt. Wenn mehr importiert als exportiert wird, muss die

Zahlungsbilanz durch Kredit ausgeglichen werden. Die Diskussion darüber, ob nun eine marktwirtschaftliche oder eine kommunistische Wirtschaftsverfassung besser für die Menschen ist, dient möglicherweise auch nur der Ablenkung. Beide funktionieren langfristig nicht mit einer Zinswirtschaft. Wir erinnern uns: Sowohl die UdSSR als auch die DDR waren am Ende überschuldet.¹² Der Zins ergibt sich als »Prämie für den Verzicht auf Liquidität«¹³ aus der Eigenschaft des Geldes, anders als reale Produkte nicht zu verderben und daher praktisch unbegrenzt hortbar zu



Karl Marx sah Geld fälschlicherweise als Produktionsfaktor und setzte Geld und Kapital gleich.

sein. Dem Geld diese unnatürliche Sonderstellung gegenüber Waren zu nehmen, war die Idee Gesells.

Es gibt keine sozial gerechte Staatsverschuldung

Übrigens spielt auch eine ausufernde Sozialgesetzgebung der Finanzwirtschaft in die Hände, jedenfalls dann, wenn sie den Staat zur Ausweitung der Staatsverschuldung verpflichtet. Das war lange Zeit in Deutschland der Fall. So entsprachen die Aufwendungen für Soziales in Deutschland jahrzehntelang etwa dem Betrag der jährlichen Neuverschuldung.¹⁴ Das dürfte ganz im Sinne der Banken sein, die in ihrem Zwang, das Kreditvolumen stetig auszuweiten, auf den Staat als guten Kunden angewiesen sind. Langfristig bedeuten mehr Schulden immer auch mehr Guthaben, nämlich für diejenigen, die die Zinsen einstreichen (s. Abb.1 sowie Jürgen Kremer: »Eine andere unsichtbare Hand des Marktes«, in: Humane Wirtschaft 1/2009). Jeder Zins führt zu wachsender Ungleichheit zwischen denjenigen, die real produktiv tätig sind, und denjenigen, die arbeitsloses Einkommen durch das Verleihen von Geld erzielen. Schuldenfinanzierte Programme sozialer Sicherheit (wie auch andere staatliche Konsumausgaben »auf Pump«) tragen so dazu bei, dass die Lücke zwischen Arm und Reich größer wird, auch wenn diese Programme vorgeben, das Gegenteil zu tun. Es gibt keinen sozial gerechten Zins und folglich auch keine sozial gerechte Staatsverschuldung. ■



Felix Fuders, INWO-Vorsitzender, Direktor des Ökonomischen Instituts und Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Mikroökonomie und Umweltökonomie, an der Universidad Austral de Chile; Direktor SPRING Chile, Mitglied der

Gesellschaft für Nachhaltigkeit und im Netzwerk für Nachhaltige Ökonomie, Berlin.
E-Mail: felix.fuders@uach.cl

Exklusiv für INWO-Mitglieder: Gesell-T-Shirt

Klassisch geschnittenes T-Shirt aus biologischem Anbau in hochwertiger, zertifizierter Verarbeitung. Es wurde ausschließlich mittels erneuerbarer Energie aus Wind- und Solarenergie hergestellt. Damit wurden bei der Produktion CO₂-Emissionen um bis zu 90% reduziert, im Vergleich zur herkömmlichen T-Shirt-Herstellung. Gefertigt aus 100% GOTS-zertifizierter Biobaumwolle mit einer Stoffdicke von 155 g/m².

Farbe: dunkelrot

Größen: lieferbar in M, L und XL (S und XXL können nachbestellt werden)

Preis: 25 Euro inkl. Versand

Bestellungen bitte an: mitglieder@INWO.de,
Betreff: »Bestellung T-Shirt«



Virtuelle Ausstellung zur Freiwirtschaftsbewegung

Wir laden herzlich ein zum Besuch der virtuellen Ausstellung »FREIWIRTSCHAFTLICHE MARKIERUNGEN IN ÖSTERREICH 1860-1960 – Dokumentation einer sozialliberalen Bewegung«.

Historische soziale Bewegungen entstanden stets aus gesellschaftlichen Anliegen und aus dem Leidensdruck betroffener Gruppen heraus. Aus dieser »Ursuppe« politischer Aktivierung formierten sich Protesthaltungen und ein wachsendes öffentliches Problembewusstsein. Die Freiwirtschaftsbewegung befasste sich im Besonderen mit der Frage der Finanzierung öffentlicher Haushalte, mit der durch Krisenanfälligkeit und problematische Verteilungsergebnisse gekennzeichneten kapitalistischen Geldordnung und sie thematisierte die zunehmende Verknappung der Bodenflächen im urbanen Raum. Indem ihre Vertreter/innen mit unkonventionellen Vorschlägen hervortraten (Negativzinsen, Komplementärwährungen, Bodensozialisierung etc.), wurden sie häufig als Exoten/innen wahrgenommen. Dementsprechend kraftvoll waren ihre Anstrengungen hinsichtlich der Verbreitung ihrer Auffassungen.

Gewidmet ist die Ausstellung Werner Onken anlässlich seines 65. Geburtstages am 20. Mai 2018. Gezeigt werden verschiedene Bildmaterialien, Plakate, Flugblätter und andere Dokumente – übrigens nicht nur aus Österreich. Die Ausstellung, initiiert von Prof. Dr. Gerhard Senft, ist als ein »offenes« Projekt konzipiert. Jede Art von unterstützender oder auch kritischer Würdigung wird – soweit es möglich ist – berücksichtigt.



Besuchen Sie die Ausstellung im Internet unter »Freiwirtschaftliche Markierungen«:
<https://www.wu.ac.at/geschichte/institut/forschung/virtuelle-ausstellung-freiwirtschaftliche-markierungen/>

Rückfragehinweis:

ao.Univ. Prof. Dr. Gerhard Senft
WU Wirtschaftsuniversität Wien
Vienna University of Economics and Business
Department of Socioeconomics
Institute for Economic and Social History
Welthandelsplatz 1, Building D4
1020 Vienna, Austria

Tel.: ++43-1-31336-4713
Fax: ++43-1-31336-9201

Wir bitten alle Mitglieder, welche den Jahresbeitrag 2018 noch nicht beglichen haben, dies in den nächsten Tagen nachzuholen:

INWO Schweiz – Postkonto IBAN CH83 0900 3000 1771 2

oder eine Meldung per E-Mail an das Sekretariat buero@inwo.ch

Dank im Voraus!



SCHWEIZ

Bericht zur **INWO-Generalversammlung 2018**



Am Samstag, den 28. April 2018 fand die 28. GV der INWO Schweiz in Zürich statt. Vorgängig traf man sich zum gemütlichen Austausch und Imbiss im Restaurant Bebek und ab 13.30 Uhr kamen weitere Mitglieder dazu. Die offizielle GV fand von 14.00 und 15.30 Uhr statt. Anschliessend führte uns Hendrik Barth durch die Genossenschaft Kalkbreite in Zürich.

Landverkauf der Gemeinden vermeiden

Heinz Girschweiler von der NWO-Stiftung Belcampo erzählte Interessantes über das Wirken der Stiftung zum Thema Bodenrechte. In eigener Sache ruft die NWO-Stiftung auf, dass sie ihren Vorstand ergänzen möchte mit Personen, welche sich mit architektonischer Raumplanung und mit Baurecht auskennen. Bei Interesse bitte melden!

Auch der Aufruf der vergangenen Jahre gilt nach wie vor: Bitte meldet es der NWO-Stiftung Belcampo (E-Mail: info@nwo-belcampo.ch), falls in der eigenen Gemeinde Land

verkauft werden soll. Die Stiftung wird dann reagieren.

INWO will Boden-Initiative mittragen

Die INWO Schweiz ist gerne bereit, eine allfällige (kantonale) Boden-Initiative mitzutragen. Wir freuen uns auf Rückmeldungen aus unserem Mitgliederkreis, um eine solche Initiative möglich zu machen.

Das Jahr 2018 war ein Wahljahr für den Vorstand. Die Vorstandsmitglieder Daniel Meier und Hansruedi Weber als Co-Präsidium sowie Alec Gagneux und Roland Stebler als Vorstandsmitglieder stellten sich infolge Mangel an Nachwuchs noch einmal für zwei Jahre zur Verfügung. Sie wurden einstimmig gewählt, doch unter Verschiedenes wurde über die Zukunft diskutiert: Die INWO Schweiz nimmt immer noch gerne Angebote von jungen und initiativen Menschen an, welche sich der INWO-Themen, speziell der Boden- und Zins-thematik, annehmen. Bewerbungen nimmt das Sekretariat gerne entgegen.

Wie weiter mit der INWO Schweiz?

Giorgi Winter erzählte von seiner Arbeit bei der Stiftung Meraggia im Tessin, wo er seinen Wohnsitz hat. Diese Stiftung ist auch ein »Kind« von INWO/Silvio Gesell. Er sinnierte weiter, dass der Verein INWO e.V. unter neuem Namen wie zum Beispiel »Monetäre Modernisierung« eher neue Mitglieder anziehen könnte, allein schon durch das Wort »modern«. Bei INWO – »Initiative für...« ist eher mit Zurückhaltung zu rechnen, weil man bei einer »Initiative« etwas tun müsse.

Heinz Jossi zieht es vor und findet es wichtig, dass die Bewegung INWO weitergeht, weil die Themen tiefgründiger sind. Hendrik Barth meinte, dass durch die Vollgeld-Leute eine Verjüngung stattfinden könnte. Hansruedi Weber fügte an, dass nach der Abstimmung zur Vollgeldinitiative diese Themen angegangen werden müssen.

Anschliessend begaben sich die Teilnehmenden in die Wohnung von Hendrik Barth, wo uns Giorgi Winter mit einem herrlichen Kaki-Dessert verwöhnte. Jedes Jahr können frische Kaki direkt bei ihm bezogen werden – gerne leitet das INWO-Büro entsprechende Anfragen weiter. Während wir das Dessert genossen, erzählte Hendrik Barth über die Entstehung der Genossenschaft Kalkbreite. Unter seiner kundigen Leitung wanderten wir durch den grossen Bau und blickten von der Dachterrasse über die Stadt Zürich und schritten durch viele verwinkelte Gänge vorbei an Ate-liers, Wohnungen und Gemeinschaftsräumen. Danke, Hendrik, für die interessante Führung!

Monica Gassner-Rusconi



Aus dem Jahresbericht der **NWO-Stiftung Belcampo**

Das gewichtigste Geschäft im Jahr 2017 war der Entscheid über die Zukunft der Schweizerischen Freiwirtschaftlichen Bibliothek. Seit 1988 ist dieses Lebenswerk des Basler Freiwirtschafters Paul Gysin (1911-1993) in der Universitätsbibliothek (UB) Wirtschaft Basel untergebracht. Per Ende 2017 lief der Depositumvertrag aus, den der Stiftungsrat im Jahr 2008 um weitere zehn Jahre verlängert hatte. Nun war zu entscheiden, ob die Bibliothek definitiv in die Hände der professionell geführten Fachbibliothekare gelegt werden sollte. Einstimmig kam der Stiftungsrat zum Schluss, es sei Zeit zu diesem Schritt. Die UB Wirtschaft der Uni Basel hat in den letzten drei Jahrzehnten bei der Pflege und Ergänzung des Bestandes grosse Sorgfalt an den Tag gelegt und sich so das Vertrauen des Stiftungsrates erarbeitet.



In den 1990er-Jahren wurde die ursprünglich mehr als 4.000 Titel umfassende Bibliothek auf ihren Kernbestand von gut 1.400 Titeln reduziert und dann ins elektronische internationale Bibliothekssystem integriert. So kann heute jedermann den Bestand der Bibliothek abfragen und sich einzelne Bücher und Zeitschriften auch ausleihen. In Zusammenarbeit mit dem Stiftungsrat von NWO-Belcampo werden Neuerscheinungen auch künftig in den Bestand der Freiwirtschaftlichen Bibliothek (Signatur FB) integriert.

Die Leiterin der Basler Bibliothek, Irene Amstutz, zeigte sich erfreut über das Geschenk. Der Bestand erlaube Interessierten einen ganz speziellen Blick auf die Wirtschaftsgeschichte, schrieb sie in ihrem Dankesbrief. Auch der Stiftungsrat von NWO-Belcampo ist über die Lösung glücklich. Als Laiengremium hat er die Verantwortung für die wertvollen Bestände jetzt definitiv Profis übergeben. Und er behält gleichwohl künftig das Recht, Anregungen zur Ergänzung der Bestände zu machen.

Für unsere Stiftung ist der Schritt als historisch zu bezeichnen. Denn erster Stiftungszweck war bei der Gründung der Vorgängerstiftung NWO-Stiftung für natürliche Wirtschaftsordnung im Jahr 1986 die Sorge um die Bibliothek. Verliert unsere Stiftung deshalb jetzt ihren Zweck und damit ihre Daseinsberechtigung? Dies ist mitnichten der Fall. Denn im Stiftungszweck wurde auch die Förderung des freiwirtschaftlichen Gedankenguts, so insbesondere eines gerechten Geldwesens, eines sozialen Bodenrechts und einer ökologisch ausgerichteten Wirtschaftsweise festgeschrieben.

Darlehen statt Baurecht

Einiges an Geduld erfordert das bisher grösste Förderprojekt in der Geschichte der NWO-Stiftung Belcampo. Vor zwei Jahren hat der Stiftungsrat grundsätzlich beschlossen, sich mit einem Landkauf und einer Baurechtsvergabe am Projekt einer ökologisch und sozial vorbildlichen Siedlung nach den Grundsätzen der Permakultur in Trubschachen BE zu beteiligen. Wegen langwieriger Verhandlungen mit der Erbgemeinschaft als bisheriger Eigentümerin des kleinen Bauernhofes und des Baulandes ist das Geschäft immer noch hängig.

Einen wichtigen Grundsatzentscheid hat der Stiftungsrat aber nach intensiver Diskussion im Herbst 2017 bereits gefällt: Er hält nicht mehr länger an einem Baurechtsvertrag in Trubschachen fest. Vielmehr will er sein Engagement für die Siedlung in Form eines langfristigen Darlehens an die Wohnbaugenossenschaft Sonnhas leisten. Dies, weil die rechtlichen Bedingungen beim Erwerb von Hof und Bauland sich geändert haben. Zudem hätte sich die Stiftung für den Kauf des Baulandes verschulden müssen. Dies kann jetzt vermieden werden. Angesichts dieser Umstände hat sich der Stiftungsrat entschieden, der Genossenschaft Sonnhas ein langfristiges Darlehen von 300.000 Franken zu einem Vorzugszins zu gewähren.

Bodeninitiativen: Es werden immer mehr

Ein erfreuliches Kapitel in den Bemühungen unserer Stiftung bilden die kommunalen Bodeninitiativen, die sich ausbreiten. Ziel der Initianten ist es dabei, den Verkauf von öffentlichem Boden für die Zukunft zu verhindern. Im November 2017 bestätigten die Stadtluzerner Stimmberechtigten die aktive Bodenpolitik an der Urne. In Hochdorf LU hingegen scheiterte die Initiative »Boden behalten, Hochdorf gestalten« an der Urne knapp. Aber die Reihe der Bodeninitiativen findet eine erfreuliche Fortsetzung. Die Grünen in Uster ZH und in Sursee LU haben entsprechende Initiativen eingereicht, die SP in Binningen BL sammelt noch Unterschriften. All diesen Initianten lässt unsere Stiftung jeweils einen Aufmunterungsbeitrag in schriftlicher sowie in pekuniärer Form zukommen. Auch begleitet unsere Stiftung den Gang der Begehren jeweils mit Nachrichten auf ihrer Website (www.nwo-belcampo.ch).

Gemeingut Boden verfasst Leitfaden zum Baurecht

Im Herbst 2017 hat das Bundesamt für Wohnungswesen eine gut 50-seitige Broschüre mit dem Titel »Baurecht

unter der Lupe« in digitaler Form herausgegeben. Verfasser des Werks ist die Immobilienfirma Wüest Partner. Entsprechend einseitig beleuchten die Autoren die ökonomischen Aspekte von Baurechtsverträgen. Immerhin gibt die Broschüre Gemeinden als Baurechtgeberinnen einige wertvolle Tipps. Und wohltuend ist die Tonalität der Broschüre, welche Wert auf partnerschaftliche Verträge legt. Das Infonetzwerk Gemeingut Boden, der lose Zusammenschluss von mittlerweile neun Organisationen, die sich mit dem Boden als Gemeingut befassen, hat den Bericht des Bundes diskutiert und beschlossen, ihm einen Leitfaden aus seiner Sicht zur Seite zu stellen. Er legt starken Wert auf die politischen und die partnerschaftlichen Aspekte von Baurechtsverträgen.

Vollgeldinitiative unterstützt

Am 10. Juni 2018 kam die Vollgeldinitiative des Vereins Monetäre Modernisierung zur eidgenössischen Abstimmung. Schon das Zustandekommen der Initiative ohne jegliche parteipolitische Unterstützung war ein bewundernswerter Kraftakt. Noch viel mehr war es die Abstimmung gegen eine breite Front der Gegner. Wichtig ist aber, dass – erstmals überhaupt seit Jahrzehnten – das Geldwesen und seine Funktionsweise in die öffentliche Diskussion gelangen. Der Stiftungsrat hat dem Initiativkomitee sowohl 2017 als auch bereits 2018 je 5.000 Franken für die Kosten der Aufklärungs- und Abstimmungskampagne zukommen lassen.

Heinz Girschweiler, Präsident NWO-Stiftung Belcampo

Starkes Zeichen für die Vollgeld-Initiative

Trotz der massiven Verwirrungs- und Angstkampagne der Gegner und der Fehlinformationen durch den Bundesrat und die Nationalbank stimmten 24,3 Prozent, also knapp ein Viertel der Stimmberechtigten, für die Vollgeld-Initiative. Das ist ein Achtungserfolg und zeigt, dass sehr viele Schweizerinnen und Schweizer realisiert haben, dass die Geldherstellung der privaten Geschäftsbanken zu zahlreichen Problemen führt.

Den zigtausend ehrenamtlich Engagierten gebührt grosser Dank für ihr Engagement, welches zu diesem Achtungserfolg geführt hat. Die Initianten anerkennen das Abstimmungsergebnis. Die beiden SRG-Umfragen vor der Abstimmung zeigten aber deutlich, dass eine Mehrheit eigentlich nicht will, dass private Geschäftsbanken Geld selbst herstellen. Dies soll nur die Nationalbank machen. Obwohl die Vollgeld-Initiative genau das zum Ziel hatte, fand sie keine Mehrheit. Es ist dem Initiativkomitee aufgrund der beschränkten Mittel und angesichts der komplexen Materie offensichtlich nicht gelungen, die Bevölkerung genügend aufzuklären. Hinzu kam die Angstkampagne der Bankenlobbyisten, welche das ihre zum Endergebnis beigetragen hat.

Probleme nicht gelöst – Politik gefordert

Die Probleme im Bankensystem sind nicht gelöst und ein grosser Anteil in der Bevölkerung sieht dies ebenso. Es besteht weiterhin dringender Handlungsbedarf, denn die nächste Krise kommt bestimmt. Die Politik ist jetzt gefordert, konkrete Massnahmen zu treffen, um krisensicheres Geld und einen sicheren Zahlungsverkehr zu gewährleisten. Es kann nicht sein, dass die privaten Geschäftsbanken durch die Gelderzeugung »aus dem Nichts« weiterhin unseren Wohlstand gefährden. Hinzu kommen technologische Entwicklungen wie die Kryptowährungen, welche das schweizerische Geldsystem und die Volkswirtschaften global vor grosse Herausforderungen stellen werden.

Der Trägerverein MoMo der Vollgeld-Initiative steht auf guten Beinen und hat sich in den letzten Jahren stark vernetzt. In den Statuten steht: »Der Verein setzt sich dafür ein, die Finanzwirtschaft in den Dienst der Real-

wirtschaft und das Geldsystem in den Dienst der Menschen zu stellen.« Der Verein MoMo fühlt sich durch die grosse Zustimmung der Bevölkerung bestärkt und wird den Druck auf die Politik aufrechterhalten.

Bürger stimmten über Zerrbild ab

Viele Nein-Stimmende stimmten nicht über die Vollgeld-Initiative ab, sondern über das Zerrbild, das ihnen von den Behörden sowie der Bankenlobby vermittelt wurde. Das Abstimmungsergebnis kann deshalb nicht als Zustimmung zur Privatisierung der Schweizer Geldschöpfung interpretiert werden. Die Beschwerde des Unternehmers Michael Derrer zur irreführenden Kommunikation der Behörden ist beim Bundesgericht nach wie vor anhängig. Die Initianten hoffen, dass Bund und Behörden aus der Beschwerde zumindest für die Zukunft die Lehren ziehen und der Behördenpropaganda ein Riegel geschoben wird.

Raffael Wüthrich,
Informationsbeauftragter Vollgeld-Initiative



Eckhard Behrens verstorben

Am Samstag, den 7. April 2018 ist unser sehr geschätztes Mitglied Eckhard Behrens plötzlich verstorben.

Eckhard Behrens war vielen von uns als Vorstandsmitglied des Seminars für freiheitliche Ordnung e.V. (SffO) bekannt und ist uns bei diversen freiwirtschaftlichen Veranstaltungen persönlich begegnet. Andere kannten ihn durch seine Beiträge in der Fairconomy. So kritisierte er zum Beispiel unter der Überschrift »Ende des Moneta-



Eckhard Behrens

rismus?« im Juniheft 2013, dass die Notenbanken die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes immer noch sträflich vernachlässigen. Sein Beitrag »Das Bargeld-Problem wird volkswirtschaftlich noch nicht verstanden« gehört zu den meistgelesenen Beiträgen auf unserer Homepage. Unter dem Titel »Wie stabil ist unser Geld?« haben wir aus gegebenem Anlass eine Podiumsdiskussion mit Eckhard Behrens auf unserem Youtube-Kanal online gestellt: youtube.com/user/FAIRCONOMY

Eckhard Behrens ist 1937 in Ostpreußen geboren. Er studierte Volkswirtschaftslehre in Bonn und Frankfurt am Main, insbesondere bei Prof. Dr. iur. Franz Böhm, einem der geistigen Väter der Sozialen Marktwirtschaft. Schon im Studium wurde er angeregt durch das 1958 mitbegründete Seminar für freiheitliche Ordnung, das sozialwissenschaftliche Tagungen veranstaltet und die Schriftenreihe »Fragen der Freiheit« herausgibt, in der Eckhard Behrens regelmäßig mit eigenen Beiträgen vertreten war. Beim SffO war er seit 1987 ehrenamtlich im Vorstand tätig.

Wir trauern um einen intelligenten, kompetenten und engagierten Mitstreiter.

Helmut Rau bei der »Week of Links«

Die »Week of Links« zum Thema ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit findet seit vier Jahren an der Uni Tübingen statt. In diesem Jahr gab es zum ersten Mal eine Sommer-Edition Mitte April. Diese war für alle Menschen geöffnet, die sich mit Nachhaltiger Entwicklung auseinandersetzen wollten, egal ob studierend oder nicht. INWO-Mitglied Helmut Rau organisierte diesmal einen Workshop zum Thema »Nachhaltige Nachhaltigkeit«:

Warum ist es – obwohl wir alle sehr für Umweltschutz sind – so schwer, wirklich nachhaltig zu leben? Wir haben immer kurzlebige Produkte. Wir transportieren immer mehr Güter unnötig durch die Gegend. Wir fahren mit immer mehr Autos immer öfter. Wir arbeiten trotz immer mehr Automatisierung immer mehr. Warum sind die Erfolge der Umweltschutzverbände nicht nachhaltig? Warum hat uns der Rebound-Effekt so fest im Griff? Braucht es einen neuen, transformativen Umweltschutz? Neue Wege zu nach-



Week of Links

Projekttag für Nachhaltige Entwicklung

haltiger Nachhaltigkeit? Ist eine dauerhafte Nachhaltigkeit überhaupt möglich?

Mit verschiedenen Planspielen analysierte Helmut gemeinsam mit den Teilnehmenden das Problem, eröffnete ein neues Verständnis für die wirtschaftlichen Zwänge und stellte bisher unbekannte Lösungsmöglichkeiten im Sinne der INWO vor.

Werde INWO-Mitglied! Jetzt!

Gerade jetzt bitten wir um Deine Unterstützung. Sei es ideell, durch aktive Mitarbeit oder finanziell. Um unseren Einfluss zu vergrößern, brauchen wir eine starke Mitgliederbasis. Werde jetzt INWO-Mitglied! (Aufnahmeantrag S. 22)

Wir halten Dich gern auf dem Laufenden.
Unser Newsletter kann bestellt werden unter:
www.inwo.de/newsletter

Möchtest Du für unsere Arbeit spenden?

Unsere Kontoverbindung:

Konto Nr. 6010451400

bei der GLS Gemeinschaftsbank eG Bochum

IBAN: DE32 4306 0967 6010 4514 00, BIC: GENODEM1GLS

SPENDEN!

Nimm mit uns Kontakt auf:

Abo- und Mitgliederverwaltung:

Annette Blank

Wallstr. 97, 50321 Brühl

telefonische Sprechzeit: freitags 11-15 Uhr

Tel.: 0 22 32-15 63 68

E-Mail: mitglieder@INWO.de

Vorstand/Redaktion:

INWO e.V.

Redaktion FAIRCONOMY

Aldruper Brink 75, 48268 Greven

E-Mail: INWO@INWO.de

oder redaktion@INWO.de

Grundsteuerreform: Reaktionen auf INWO-Brief

Im Frühjahr hatte der INWO-Vorstand eine positive Stellungnahme zur Bodenwertsteuer an Fachpolitiker fast aller Parteien sowie an die SPD-Bundestagsabgeordneten geschickt.

In unserem Schreiben machten wir deutlich: »Eine reine Bodenwertsteuer ist neben einem vermehrten Bodenrückkauf durch die öffent-

liche Hand und einer Ausweitung des Erbbaurechts sowie genossenschaftlicher Wohnraumfinanzierung eine wirkungsvolle und zeitgemäße Maßnahme.«

Mittlerweile haben wir eine Reihe von Rückmeldungen erhalten, deren teils detailliertere Ausführungen wir nochmals erwidert haben.

Strategietreffen »Grundsteuer: Zeitgemäß!«

Am 8. Juni trafen sich einige der Erstunterzeichner des Aufrufs sowie aktive Mitstreiter in Frankfurt am Main zu einem Strategietreffen von »Grundsteuer: Zeitgemäß!«

Nach einer Vorstellungsrunde und Informationen über den Stand der Dinge in Sachen Grundsteuerreform gab es einen gegenseitigen Erfahrungsaustausch, u.a. zur Wahrnehmung der politischen Debatte. Im Anschluss wurden Schwerpunkte in der Kommunikation erörtert sowie die Argumentationslinien für die Bodenwertsteuer aufgefrischt. Auch die Gegenmodelle zur Bodenwertsteuer, die von der Koalition vereinbarte Grundsteuer C sowie die Umlegbarkeit der Grundsteuer auf die Mieter wurden diskutiert, bevor die Teilnehmer das weitere Vorgehen besprachen.

Bodenwertsteuer statt Grundsteuer C

Eine Grundsteuer C wurde von den Teilnehmern als überflüssig und anfällig für Rechtsstreitigkeiten betrachtet. Sie ist bei Einführung der Bodenwertsteuer gar nicht notwendig, weil letztere den Zweck der Baulandmobilisierung viel besser erfüllt.

Die Internetstartseite grundsteuerreform.net mit der kurzen Darstellung der Idee dient nach wie vor als erstes Aushängeschild der Initiative. Weiter unten auf dieser Seite gibt es aktuell einen kurzen, sehr gelungenen und informativen Videoclip der ARD-Sendung »Monitor« zum Thema. Aufschlussreiche Erklärfilme zur Grundsteuer



und den verschiedenen Reformmodellen stellt übrigens auch Lothar Binding, der finanzpolitische Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, zur Verfügung. Einfach in der Suchmaschine »Lothar Binding Grundsteuer« eingeben.

Petition »Bodenspekulation und Wohnungsnot bekämpfen!«

Des Weiteren wurde eine Petition bei change.org eingerichtet, die von Unterstützern unterzeichnet werden kann. Auf der Website von change.org bitte nach dem Titel »Bodenspekulation und Wohnungsnot bekämpfen!« suchen.

Neben einem neuen Flyer soll es demnächst verschiedene Hintergrundpapiere für verschiedene Themen geben (Flächenverbrauch, steigende Mieten, Investitionsanreiz...)

Bodenwertsteuer: Werde aktiv!

Wir bitten unsere Mitglieder weiterhin, die Initiative »Grundsteuer: Zeitgemäß!« durch eigene Aktivitäten zu unterstützen. Wir wollen deutlich machen, dass eine Bodenwertsteuer in der Bevölkerung viele Befürworter hat.

Sprich mit Freunden und Bekannten über das Thema. Wende Dich per E-Mail oder Brief an Deinen Bürgermeister, die Kreisverbände der Parteien oder örtliche Bundestags- und Landtagsabgeordnete.

Deine Volksvertreter findest Du im Internet unter: www.bundestag.de/abgeordnete/

Eine Briefvorlage kann per E-Mail bei uns angefordert werden: redaktion@INWO.de

MITMACHEN!

Zur Schweizer Vollgeld-Initiative:

Die INWO Deutschland vertritt nicht die Idee einer Geldschöpfung »aus dem Nichts«. Geschäftsbanken sind nicht in der Lage, Zentralbankgeld zu schöpfen. Eine einzelne Geschäftsbank kann sich nicht »aus dem Nichts« refinanzieren. Buchgeldschöpfung erfolgt nur im Zusammenspiel der Banken im Bankensystem insgesamt. Die Diskussion um die Geldschöpfung darf uns nicht vom eigentlichen Thema, der sich aus dem Geldzins ergebenden Umverteilungs-Problematik, ablenken.

Warum eigentlich genug Geld für alle da ist

Vor kurzem ist der FAIRO in Berlin wie auch überregional gestartet. Die Gemeinschaftswährung vereint öffentliche Geldschöpfung, Negativzins und Grundeinkommen zu einer nachhaltigen und fairen Alternative zum Euro.

Am 24. März 2018 lud der Trägerverein Regio Berlin e.V. zu einer Lesung ins Baumhaus im Wedding ein, ein toller Ort zum Nachdenken über Nachhaltigkeit. Stefan Mekiffer, der sich selbst als »abtrünniger Ökonom« bezeichnet, las vor 40 Interessierten aus seinem Buch »Warum eigentlich genug Geld für alle da ist – Eine radikal neue Geschichte des Geldes« (2016, Hanser Verlag). In seinem Wirtschaftsstudium musste er feststellen, dass entgegen der Theorie eben nicht »alles besser« wird und insbesondere

die Rolle des Geldes kaum thematisiert wird. Also hat er sich mit dem Geld-Thema beschäftigt und heraus kam ein gleichermaßen spannendes und gut lesbares Buch, das gerade auch für Einsteiger empfohlen werden kann.

Die Lesung begann mit einem historischen Teil zur Entstehung von Geld, das eben nicht erfunden wurde, um

den Tauschhandel zu erleichtern, sondern in größeren anonymen Gesellschaften die Schuldverhältnisse dokumentierte. Grundsätzlich funktioniert Geld als soziale Vereinbarung nur durch Vertrauen, auch und gerade weil es keinen inhärenten Wert hat. Dieses Vertrauen wurde in der Geschichte immer wieder missbraucht, z.B. durch Herrscher, die übermäßig Geld in Umlauf brachten und Inflation erzeugten. Banken traten auf den Plan, die als private Institutionen die Bonität von Händlern prüften und die Schuldversprechen absicherten ... und bis heute den Großteil des Buchgeldes per Kreditvergabe erzeugen.

Wirtschaftswachstum im Geldsystem angelegt

Von der Entstehung des Geldes ging der Autor zu seiner Verwendung über und problemati-

sierte vor allem den Zins, der bei der Kreditvergabe nicht mitgeschaffen, aber natürlich am Ende eingefordert wird. Da ein großer Teil der Zinseinnahmen, wie überhaupt der großen Einkommen, nicht wieder ausgegeben wird, fehlt in der Realwirtschaft das Geld zum Schuldentilgen, mit der Folge von Pleiten bzw. dem Zwang zu immer weiterem Wachstum und weiterer Verschuldung.

Wie könnte nun aber eine Alternative aussehen? Stefan Mekiffer schlägt vor, Geld nicht durch Kredit zu schaffen, sondern schuldfrei als eine Art Grundeinkommen auszuzahlen. Damit die Geldmenge aber nicht inflationär wächst, sollen auf der anderen Seite negative Zinsen erhoben werden. Nicht nur als Nebeneffekt würde so der (positive) Zins abgesenkt, mit allen erwünschten Folgen für Umwelt und Gesellschaft.

Gemeinschaftswährung in der Praxis

Die Kombination aus öffentlicher Geldschöpfung, Negativzins und Grundeinkommen bildet den Kern des Buches. Der Autor möchte in erster Linie zum Nachdenken in diese Richtung anregen und den geistigen Boden für Veränderungen schaffen. Aber auch in der Diskussion kam bald die Frage auf, wie diese Veränderungen denn praktisch umzusetzen wären. Und hier kommt der FAIRO ins Spiel, der als Gemeinschaftswährung in Berlin und überregional genau diese Elemente vereinen will und vor Kurzem gestartet ist.

Für eine gerechte Verteilung

Der Negativzins als »Umlaufsicherung« heißt beim FAIRO »Gemeinschaftsbeitrag« und beträgt ein Prozent pro Monat auf alle Guthaben. Er wird gleichmäßig wieder auf alle (privaten) Teilnehmer verteilt (»Gemeinschaftsbonus«). Der Gemeinschaftsbonus beträgt somit ein Prozent der Geldmenge.

Der FAIRO beinhaltet keinen Zins, der die Umverteilung von denen, die wenig haben, zu denen, die bereits viel Geld besitzen, begünstigt. Ganz im Gegenteil sorgt ein Umverteilungsprozess mit Gemeinschaftsbeitrag und Gemeinschaftsbonus dafür, dass die Starken solidarisch die Schwachen unterstützen.

Nein zu maßlosem Wirtschaftswachstum

Der FAIRO wird ohne die Forderung von Zinsen geschaffen und zwingt so nicht zu maßlosem Wirtschaftswachstum und der Ausbeutung von Natur und Mensch. Durch den Verkauf und Tausch gebrauchter Artikel und das Teilen von Produkten mit der Gemeinschaft werden Ressourcen geschont und unser Konsumverhalten kann sich nachhaltig verändern.

Geld als Tauschmittel, nicht als Spekulationsmittel

Der FAIRO dient als reines Tauschmittel und fördert und erleichtert das Wirtschaften untereinander. Er ist zinsfrei, durch den Umverteilungsmechanismus lohnt es sich nicht, den FAIRO zu horten, und er kann nicht an den Finanzmärkten gehandelt werden.

Stärkung der Region

Der FAIRO unterstützt den Handel und die Wertschöpfung auf regionaler Ebene. Er motiviert Unternehmen dazu, vermehrt auf regionale Zulieferer und Abnehmer zu setzen. Und auch auf privater Ebene steigt das Interesse daran, in der Region einkaufen zu gehen und selbst die Gemeinschaft in der Region durch eine angebotene Leistung zu unterstützen. So haben auch strukturschwächere Regionen die Möglichkeit, wirtschaftlich wieder aufzublühen. Transportwege werden verkürzt und das direkte Miteinander in der Region wird gefördert.

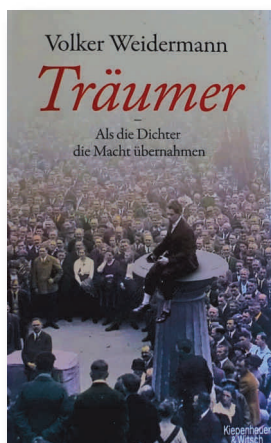
Geld ist eine der größten Erfindungen überhaupt, aber die Spielregeln sind menschengemacht ... und das Ende der Geschichte ist auch hier sicher noch nicht erreicht. ■

Leopold Wonneberger, FAIRO
Kontakt:
Regio Berlin e.V.
Schwabenallee 50, 12683 Berlin
+49 30 58864068
E-Mail: info@regio-berlin.de
Weitere Informationen im Internet unter:
<http://www.stefanmekiffer.de>
<http://www.baumhausberlin.de>
<https://fairo.cc>

FAIRO
community currency

Volker Weidermann: *Träumer – Als die Dichter die Macht übernahmen*. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2017, 288 S., 18.99 €, ISBN: 978-3-462-04714-1

Mit »Träumer – Als die Dichter die Macht übernahmen« lässt Volker Weidermann im Vorfeld des 100-jährigen Jubiläums der Münchner Räterepublik den heutigen Leser diesen besonderen Moment der deutschen Geschichte nachempfinden. In Romanform erzählt er die Ereignisse nach und stellt die Protagonisten der Revolution vor. Es ist je nach Vorbildung nicht ganz einfach, den Überblick zu behalten, denn die Protagonisten sind zahlreich und als gestalterisches Mittel weicht Weidermann schon gleich zu Beginn von einer rein linearen Erzählweise ab: »Natürlich war es ein Märchen gewesen, nichts als ein Märchen«, lässt er Kurt Eisner denken, offenbar nach der verlorenen Wahl und bevor er seinen Rücktritt als Ministerpräsident bekanntgeben wollte. Dann geht es erstmal weiter zurück, zu den letzten Tagen des Bayrischen Königreichs, im November 1918: »Den König hatte man am Vormittag noch durch den Englischen Garten spazieren sehen. Ja, wie lange wollte der denn noch spazieren? Wie lange noch regieren?« Das Buch lässt diese ferne, aber doch nicht unendlich weit zurückliegende Zeit lebendig werden.



Nahe beieinander sind für mich die Freude darüber, dass radikale gesellschaftliche Veränderungen ganz plötzlich möglich waren, sowie die Enttäuschung darüber, dass es am Ende in München doch zu hunderten von Toten kam... quasi als Vorbote von noch sehr viel mehr Blutvergießen gerade mal 20 Jahre später. Der bekannteste Kopf dieser düsteren Zeit, Adolf Hitler, taucht auch in Weidermanns München von 1918/1919 gelegentlich auf, als bekannter Neben-darsteller.

Silvio Gesell und Gustav Landauer sind zwar auch eher Nebenfiguren in der Erzählung, werden aber als auf ihre Regierungsverantwortlichkeit sehr gut vorbereitete Männer vorgestellt. So habe der Finanzminister Gesell »die Grundsätze seiner Amtsführung und sein zentrales Projekt« wie folgt formuliert: »Da

die absolute Währung nur mit Freigeld dauernd durchzuführen ist, da außerdem das Freigeld die ganze Volkswirtschaft auf das kräftigste belebt, da endlich unter der dauernden Wirkung des Freigelds der Zinsfuß automatisch sinkt und die Löhne entsprechend steigen, kann allein das Freigeld für die Räterepublik in Betracht kommen.« Geradezu komödiantisch scheint der Telegraf-Dialog zwischen Gesell und dem damaligen Reichsbankpräsidenten Havenstein, einem Juristen, unter dessen Präsidentschaft später die Hyperinflation von 1923 stattfand. Gesell telegraphierte: »Ich will mit durchgreifenden Mitteln die Währung sanieren, verlasse die Wege der systemlosen Papiergeldwirtschaft, gehe zur absoluten Währung über und bitte um Bekanntgabe Ihrer Stellungnahme.« Für die Antwort habe der Reichsbankpräsident nur vier Worte gebraucht: »Ich warne vor Experimenten!« (S. 175). Gustav Landauer war Bildungsminister, bis schließlich organisierte und von Russland unterstützte Kommunisten sich doch an der Regierung beteiligten, was zwar die Streitkraft gegen Gegner der Räterepublik zunächst erhöht, vom Pazifisten Landauer aber zutiefst bedauert wurde.

Das Buch Weidermanns kann man als lebendige Geschichtsstunde lesen, man kann es als Anlass zum Selber-Träumen nehmen und als Anregung zu weiterer Beschäftigung. Obwohl der Ausgang der geschilderten Ereignisse eher deprimiert, kann das Buch doch auch ermutigen, eine Chance, die sich bietet, einfach zu nutzen, um große Veränderungen hin zu einer friedlicheren und freudigeren Gesellschaft umzusetzen.

Vlado Plaga

**Silvio Gesell in der
Münchener Räterepublik**

Eine Woche Volksbeauftragter für das
Finanzwesen im April 1919



WERNER ONKEN

NEU

110 Seiten
16,00 Euro
ISBN
978-3-933891-31-0

**Werner Onken
Silvio Gesell in der
Münchener Räterepublik –
Eine Woche Volksbeauftragter
für das Finanzwesen**

Oldenburg 2018

Nach dem Ersten Weltkrieg ging aus der deutschen Novemberrevolution im April 1919 die Münchener Räterepublik hervor. Schon nach wenigen Wochen wurde sie von deutschen Regierungstruppen blutig niedergeschlagen.

Im Zusammenhang mit den historischen Erinnerungen an diese rund 100 Jahre zurückliegende besondere Episode der Geschichte des frühen 20. Jahrhunderts geht es in dieser Studie um den deutsch-argentinischen Kaufmann und Sozialreformer Silvio Gesell, der als Volksbeauftragter für das Finanzwesen an der Münchener Räterepublik beteiligt war. Dargestellt werden seine Ziele, seine Mitwirkung in der Räterepublik und sein Schicksal nach ihrer Niederschlagung. Außerdem wird geschildert, wie Silvio Gesell die wirtschaftspolitische Entwicklung der 1920er Jahre beurteilte, die danach zum Absturz Deutschlands in die Barbarei des Nationalsozialismus beitrug. Könnten seine Geld- und Bodenreformvorschlüsse angesichts der gegenwärtigen Turbulenzen auf den Finanz- und Immobilienmärkten vielleicht auch heute noch aktuell sein und in weiterentwickelter Form zur Überwindung gegenwärtiger Krisen beitragen?

Bezug: Erhältlich in jeder Buchhandlung oder über
Dieter Fauth, Betzengraben 5, 97299 Zell.
E-Mail: post@dieterfauth.de
(Lieferung frei Haus).

**Die Selbständigkeit, die Selbstverantwortung
will ich verstärken, vertiefen.**

Keine Proletarier, nein, nicht einen; keine Knechte, keine Herren!

Alle diese Abhängigkeiten will ich auflösen.

**Das Lohnverhältnis der Arbeiter zum Unternehmer will ich
durch Sicherung ihrer wirtschaftlichen Unterlagen,
durch Auflösung der Arbeiter-Reservearmee
zu einem gewöhnlichen Handelsvertrag gestalten,
bei dem keinem der beiden Teile ein Übergewicht verbleiben wird,
und zu dessen Schutz es keiner besonderen Gesetze bedarf.**

Aus der (nicht gehaltenen) Verteidigungsrede Silvio Gesells,
der als Volksbeauftragter für Finanzen der Münchener Räterepublik
1919 nach deren Ende wegen Hochverrats angeklagt war,
geschrieben in Zelle 169 des Gefängnisses Stadelheim.
Gesammelte Werke Band 12, S. 35.

